Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 22. August 1900. No. 34.

Aus Mennonitischen Kreisen

Für die Mennonitische Rundschau.

Eingesandt.

Werter Editor! — Mit großem Interesse habe ich seit längerer Zeit beobachtet, wie die „Rundschau" einen immer festeren Standpunkt für die mennonitischen Grundsätze eingenommen und immer kühner aufgetreten ist gegen die Irrlehren, die sich unter verschiedenen Verkleidungen unter unserm Volk haben einzuschleichen versucht und auch noch versuchen. Ich habe mich oft gefragt, wie es doch wohl komme, daß gerade unser liebes Mennonitenvolk so gerne von den Irrlehrern zum Schauplatz ihrer Thätigkeit ausersehen wird; aber im Grunde genommen doch nur immer mit wenig Erfolg. Beides muß seine Ursachen haben. Durch genaue Beobachtung der Manipulationen der Verführer und Sektierer habe ich mir wenigstens einige Gründe klar gemacht, weshalb unser Volk so gerne zum Felde der Thätigkeit ausersehen wird. Ich will einige dieser Gründe hier anführen.

Zunächst hat sich unser l. Mennonitenvolk in zäher Lebenskraft und Ausdauer, ungeschwächt durch Jahrhunderte schwerster Verfolgung und wiederholter großer materieller Verluste, erhalten und dadurch gezeigt, daß es sich in ganz besonderer Weise dazu eigne, eine Lehre aufzunehmen und dafür alles dranzugeben. Darum darf es uns nicht wundern, wenn Irrlehrer versuchen unter unserm Volke zu wirken und Anhänger zu finden. Eine solche Zähigkeit und Ausdauer möchte wohl jeder Vertreter einer Lehrrichtung unter seinen Anhängern sehen.

Ein weiterer Grund, der Irrlehrer veranlaßt, unser Volk heimzusuchen, ist die falsche Auffassung der mennonitischen Lehre von der Wehrlosigkeit. Von unserm Volke wird ja diese Lehre verstanden und der edlere Teil desselben sieht gerade in der Lehre von der Wehrlosigkeit ein köstliches Kleinod, das zu bewahren Gott dem Mennonitenvolk Gelegenheit gegeben. Mißverstanden aber wird diese Lehre ganz und gar von vielen Irrlehrern, wenn sie meinen, daß die Mennoniten nicht einen Teil der streitenden Kirche Christi aus machen, wenn sie meinen, unser liebes Volk dürfe nach den Grundsätzen der Wehrlosigkeit auch gegen die Angriffe des Satans nicht kämpfen, sondern müsse vor demselben in Unterwürfigkeit die Waffen strecken. Aber da sind die Irrlehrer im Unrecht. Der Mennonit ist wehrlos, soweit es seine Person anbetrifft, und er ist allezeit willig, um Christi willen Spott, Schmach, Folter und Tod zu erdulden. Der wahre Mennonit ist aber ein tapferer Streiter Christi, freilich nicht mit den äußerlichen Waffen, auch nicht mit Spott und persönlichen Waffen, wohl aber mit den Waffen des Geistes. Und wahrlich—größere Siege, schönere Erfolge und herrlichere Triumphe sind wohl kaum in der Geschichte gefeiert worden, als sie in der Geschichte des Mennonitenvolkes verzeichnet sind. Freilich singen nicht weltliche Dichter den Ruhm des Mennonitenvolkes, aber ein mancher Jubelton ist durch die himmlischen Räume gedrungen, wenn ein Herz mit den geistigen Waffen bezwungen sich vor dem Throne Gottes beugte. Das thut ein tapferer Streiter Christi, nicht um irdischen Gewinn und Ruhm vor den Menschen zu erreichen, wohl aber um sich die Krone des ewigen Lebens zu erringen.

Ein dritter Grund, unter unserm Volk Anhänger für die Irrlehren zu suchen, ist der hohe Grad von geistiger Kraft. Das Mennonitenvolk ist nicht ein Volk, welches großen gesellschaftlichen Erfolg hat, es ist mehr innerlich, zurückgezogen und von der Welt abgeschlossen. Es will auch nichts von der Welt haben und will auch nicht mit der Welt gehen. Geistiges Leben, das „Stillesein" ist eine Charakteristik unseres Volkes, darum vielleicht auch weniger gewandt, mit gelehrten Phrasen seinen Glauben zu verteidigen, aber um so mehr beflissen, ihn zu leben. Das ist aber gerade, was Irrlehrer suchen. Ihre Ansichten verteidigen, das können sie, aber sie wollen unser Volk, damit es ihre Lehre annehmen und ins Leben umsetze. Darin besteht gerade bei unserem Volke die große Kraft, das Mächtige, Ueberwältigende und Erhaltende, daß wir unsern Glauben leben, nicht verteidigen. Unsere Grundsätze haben wir mit der Muttermilch eingesogen, sind im Elternhause gehegt, von den Eltern vorgewandelt und werden in der Stille geübt. So möchten's die Irrlehrer mit ihrer Lehre auch haben, darum suchen sie unser Volk.

Was sind nun die Ursachen, daß die Irrlehrer so wenig Erfolg unter unserem Volke haben? Daß sie einen kleinen Erfolg gehabt, ist leider so, doch der Kern unseres Volkes, die Edleren, Besseren, die sind unerschüttert, stehen vielmehr treuer und fester wie je. Die herausgetreten sind aus den Mennonitengemeinden, sind nicht mehr Mennoniten, so gerne sie auch noch den Namen beibehalten möchten, sondern müssen den Namen der Lehre tragen, der sie sich angeschlossen, die sie leben.

Erster Grund für den geringen Erfolg der Irrlehrer unter unserm Volk ist die Abneigung unseres Volkes gegen alles, was sich nicht ins praktische Leben umsetzen läßt. Alles Spekulative, alles, was nicht auf untrüglicher Wahrheit beruht und durch Gottes Wort bestätigt wird, ist unserem Volk zuwider, darum ist es schlecht zugänglich für Irrlehren. Man lebe unserem Volke vor, man zeige ihm, wie sich die Lehre im alltäglichen Leben gestalte, wie der innere Mensch dadurch gefördert werden kann, dann ist unser Volk aufmerksam und willig zu folgen.

Zweiter Grund ist die Wachsamkeit unserer Prediger und Aeltesten, die wie treue Hüter von den Zinnen den Feind beobachten. Und besser ist wohl keine Gemeinschaft eingerichtet als die Mennonitengemeinschaft, in Bezug auf ihren geistlichen Vorstand. Nirgends ist das Verhältnis zwischen Laien und Geistlichen ein so inniges und nirgends ist dem Prediger einer Gemeinde Gelegenheit gegeben, so enge mit den Gliedern in täglichen Verkehr zu treten, als gerade einem Mennonitenprediger. Darum ist auch sein Einfluß ein so großer, und wie viel das Mennonitenvolk der treuen Fürsorge seiner selbstlosen Aeltesten und Prediger verdankt, wird auch erst am Tage der Offenbarung kund werden.

Sie sind es denn auch, die den falschen Lehrern den größten Widerstand entgegensetzen; und natürlicherweise von denselben am meisten gefürchtet, gehaßt und verfolgt werden. Man kann ziemlich sicher sein, daß jemand, der mit einer Beschuldigung gegen einen treuen Prediger zum Gemeindegliede kommt, irgend welche Hintergedanken hat. Es ist das derselbe Geist, wie der der Versuchung im Paradiese. Man gebe einem Verleumder des Aeltesten und Prediger nicht Gehör.

Einen dritten Grund und zwar den Hauptgrund möchte ich noch anführen und das ist der, daß Christus seine Kirche schützt. Er hat das Kommen von Irrlehrern vorausgesehen und vor denselben gewarnt. Er hat klar gezeigt, daß sie nicht mit den Irrlehren hell und klar ausgeprägt an uns herantreten, sondern sich unter dem Deckmantel der Schriftmäßigkeit verbergen. Der beste Verführer spickt seine Lehre mit den auffallendsten Bibelstellen. Selbst der Teufel bei der Versuchung führte die Schrift wörtlich an. Gott ist aber mit seiner Kirche, seiner Gemeinde, seinen Gläubigen. Gegen den Schutz Gottes kämpfen die Irrlehren vergebens. Gott läßt sie wohl zu, aber er schützt die Seinen.

Ist es denn nun zeitgemäß, gegen Irrlehren aufmerksam zu machen? Haben wir Grund, uns vor solchen zu warnen, und wenn sie da sind, sollen wir sie dann auch aufdecken? Oder leben wir in einer Zeit, wo wir keine Irrlehren haben?

Wenn wir Gottes Wort aufmerksam lesen, so finden wir, daß der Teufel ein unabläßiger Arbeiter ist, der zu aller und jeder Zeit versucht, die Menschen ins Verderben zu ziehen. Er sinnt stets auf neue Mittel und je mehr er seine Pläne und wahren Absichten verdecken kann, desto besser für ihn und desto schlimmer für die Christen. Daß es nun an der Zeit ist, vor Irrlehren zu warnen, ersehe ich aus einem Artikel in einer Nummer des „Boten der Neuen Kirche", welche mir der Editor der „Rundschau" zustellte. Dieser Artikel zeigt zur Genüge, daß Gefahr im Anzuge ist. Der Feind kommt, er ist da, nicht im grellen Kleide, daß jeder ihn merken kann, sondern in einer Hülle, die äußerlich glänzt, inwendig aber schwarz und verzerrt ist, ein Scheusal, das mit raffinierter Heuchelei sich in unsere Gemeinden einzuschleichen sucht. Darum ist es zeitgemäß, davon zu reden, und nicht nur zu reden, sondern auch die Gefahr aufzudecken und davor zu warnen. Ob dieses nun eine wirkliche Gefahr ist, oder nur eine vermeintliche, muß sich zeigen bei der Beantwortung der Frage, ob eine Lehre wirklich Irrlehre sei oder nicht. Wir haben ja heutzutage so viele verschiedene Irrlehren: Da sind die "Christian Scientists", die „Zioniten" die Adventisten, die Swedenborgianer u. s. w. Die beiden erstgenannten haben unsere Gemeinschaft bis jetzt weniger belästigt, dagegen haben sich die Adventisten und Swedenborgianer recht stark darauf gelegt, unter den Mennoniten Propaganda zu machen.

Die Adventisten verlieren immer mehr Grund unter unserem Volk, um so mehr, da die Verdrehungen des Wortes Gottes, die zu den seltsamsten Lehren führen, unserem bibelfesten Volke ein Greuel sind. Besonders aber ist die falsche Lehre von dem Leben nach der Auferstehung, wie die Adventisten sie bringen, unserem Volke eine zu fade, um so mehr, da dieselbe schnurstracks gegen die Heil. Schrift streitet. Unser Volk ist auch von manchen Seiten vor den falschen Lehren gewarnt worden.

Gefährlicher erweisen sich die Lehren der Swedenborgianer, deren Organ der „Bote der Neuen Kirche" ist. Ueber die Entstehung dieser Sekte brachte eine frühere Nummer der „Rundschau" eine sehr richtige Beschreibung. Die Gefahr, die diese Lehre mit sich bringt, liegt in der Verstecktheit ihrer Irrlehren. Worin die hauptsächlichsten Irrlehren der Swedenborgianer bestehen, werde ich in einem weiteren Schreiben den lieben Geschwistern klarlegen. Der treue Gott aber wolle unser Volk vor Abfall bewahren. Besonders viel Kraft und Weisheit schenke er denen, die unser Volk führen, warnen und lehren sollen. Wehe denen, die unser Volk in Sicherheit wähnen und allezeit Friede rufen, da doch kein Friede ist. Es gilt vielmehr ein Ringen, Kämpfen und Beharren. Das walte Gott.—

Ein Streiter Christi.

Vereinigte Staaten.

Texas.

Westfield, 11. August 1900. Werte „Rundschau"! Habe schon lange gefühlt, als solle ich etwas für dich schreiben, weiß aber nicht, warum es nicht geworden. Glaube, daß Gleichgiltigkeit schuld war und zweitens wußte ich nicht, was Neues zu schreiben. Es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit ich den letzten Bericht einschickte, so ist in der Zeit auch dies und jenes schon vorgekommen. Es sind in der Zeit schon mehrere Besucher von der Rosenberger Ansiedlung hier gewesen. Auch von Fairbanks waren diese Woche wieder zwei hier. Es waren auch von uns Westfieldern fünf Familien im Juli nach Rosenberg gefahren; teils zu Besuch und teils einer Hochzeit bei Geschwister D. M. Wiensen beizuwohnen. Haben auf der Reise große Strapazen durchgemacht, indem es einen ganzen Tag hindurch regnete. Das machte den Weg ziemlich schwer. Unsere Aecker stehen in voller Pracht. Nur schade, daß wir immer Regen haben, schon bis sechs oder sieben Wochen lang, und der viele Regen macht viel Schaden an der Frucht. Die Süßkartoffeln stehen gut und das Korn ist reif. Wir haben dieses Jahr recht schönes Korn. Es scheint, dieses Jahr wird die Baumwolle einen guten Preis haben. Ich hörte in der Stadt, daß die Kaufleute schon wollten Kontrakt machen auf 10 Cents das Pfund. Wir haben hier diesen Sommer in einigen Familien ziemlich gekränkelt. Sind jetzt auch noch nicht alle gesund. Es scheint so, hier kommen immer neue Krankheiten, die sie früher nicht gehabt haben. Will noch berichten, daß alte Leute von 60 Jahren und darüber sagen, daß sie sich nicht erinnern können, solch einen anhaltenden Regen in dieser Jahreszeit erlebt zu haben.

Es freut uns immer, wenn wir von Onkel Isaak Friesen einen Bericht in der „Rundschau" finden. Im letzten Bericht sagt Onkel, daß es ihm nach dem Lesen der „Rundschau" so vorkommt, daß wir in Texas seien. Wir sind bald drei Jahre hier. Möchte euch bitten, mal an uns zu schreiben. Unsere Adresse ist ganz einfach

David Nikkel,
Westfield, Texas.

Minnesota.

Mountain Lake, 11. August. Wir sind hier mit unserem Schicksale übrigens recht zufrieden. Auch hier darf gegenwärtig niemand frieren. An den Abenden — besonders an windstillen — entwickeln die „Lebenswecker", die recht zahlreich in der Luft umherschwirren, eine nennenswerte Thätigkeit und bleiben mitunter sogar Herrn der Situation, indem die Menschen, obzwar Herren der Schöpfung, vor diesen kleinen sechsbeinigen Unholden die Flucht ergreifen und uns in unsere Privatgemächer zurückziehen. Rachgierig und lüstern blinzeln die „Biecher" dann noch durch die Drahtthüre und die konservativen Vorhänge. Doch—weiter geht's nicht.

Die Farmer in unserer Gegend schauen recht freundlich drein. Die Ernte fällt gut aus und das Getreide ist bald alles in Haufen gefahren. In einigen Tagen werden die Dreschmaschinen zu summen anfangen. Besten Gruß. Korr.

Einer unserer achtbarsten Männer des Westens schreibt uns unter anderem:

„Ich habe noch immer die Ueberzeugung, daß wir unsere schöne deutsche Sprache und unsere religiösen Grundsätze, das Erbgut unserer Väter, nur dauernd erhalten können, wenn wir deutsche Tagesschulen erhalten, in denen diese Zweige getrieben werden. Allein durch die S. S. ist nur wenig zu erreichen, da so vielen der Lehrer und Lehrerinnen eben das Lehrgeschick abgeht und da manche auch nicht die nötige Vorschule haben.

Wo kommt es z. B. mit dem Gemeindegesang hin, wenn in den Distriktschulen nur Volkslieder u. s. w. geübt werden? Wohin zudem mit der Kenntnis von Gottes Wort, wenn dasselbe dort nicht gehandhabt wird? Wir wüßten in der That bald nicht mehr, weswegen wir Europa verlassen haben.

Natürlich, zum Reichwerden ist die Arbeit in der deutschen Schule nicht, aber das ist ja auch nicht Hauptzweck und Ziel; sondern dafür sorgen zu helfen, daß wir unsern Kindern neben der Erziehung auch das mit ins Leben geben, was den Namen Bildung verdient. Die englische Schule, das ist Tagesschule, ist ja immerhin, wenn's aufs beste kommt, nur eine Erziehungsanstalt, nur etwas für den Kopf und die Tasche, nichts fürs Herz und weniger noch für den Herrn.

Canada.

Saskatchewan.

Waldheim, 5. August 1900. Werter Editor der „Rundschau"! Bitte, diese paar Zeilen in der „Rundschau" aufzunehmen. Möchte unsern Eltern, Ihnen und allen unsern Freunden in Süddakota, Norddakota, Kansas und Nebraska hiemit berichten, daß wir wieder umgezogen sind, nämlich von New Home, Norddakota, nach Saskatchewan, Canada, N. W. T., und wird meine Adresse statt New Home, N. D., Waldheim, Saskatchewan, Canada, sein. Bitte, mir auch die „Rundschau" hierherzusenden. Es gefällt uns hier gut und wir sind froh, daß wir hier sind. Wünschen, daß die lieben Eltern

und Geschwister uns alle mit Briefen erfreuen würden. Noch einen Gruß der Liebe an den Editor und alle Freunde mit Psalm 23.

Andreas B. Ratzlaff.

Das Los der Chinesenmädchen.

Von Lydia Flad.

Es ist allgemein bekannt, daß Chinesen ihre Töchterlein, wenn ihnen dieselben aus irgend einem Grunde zur Last sind, einfach nicht leben lassen. Hat der Chinese oder dessen Frau bei einem Götzen um einen Sohn gefleht und hofft bestimmt auf einen solchen, bekommt aber doch eine Tochter, so wird nur zu häufig das arme Würmlein totgeschlagen, und zwar mit den Worten: „Willst du wiederkommen? Wagst du es, noch einmal zu erscheinen?“ In vielen Fällen wird ein solches Kind auch ausgesetzt und geht elendiglich zu Grunde, falls es nicht von irgend einer mitleidigen Seele gefunden und aufgelesen wird, um in einem Findelhause abgegeben zu werden. Wohl nun den Kindlein, die auf eine Missionsstation gebracht werden, um von da aus in einem christlichen Findelhaus Aufnahme und liebevolle Pflege zu finden! Es giebt indes auch eine große Zahl heidnischer Findelhäuser im ganzen Reich zerstreut, von wohlhabenden Chinesen oder auch von der Regierung gestiftet und unterhalten. Wehe aber dem Mägdlein, das in eine solche Anstalt kommt! Es geht dem bejammernswertesten Los entgegen.

Die chinesischen Familien setzen sich zusammen aus Großvater, Großmutter, Vater, Mutter, Söhnen und Schwiegertöchtern. Weil nun die verheirateten Söhne alle im Hause der Eltern bleiben, giebt es große zusammenwohnende Familienverbände. Da ist der älteste Bruder mit Frau und Kindern, und so geht es stufenweise abwärts, immer der Jüngere dem Aelteren dienstbar und zum Gehorsam verpflichtet. In vielen Häusern ist noch alle Habe Gemeingut; läßt sich aber der Friede nicht mehr aufrecht erhalten, so wird geteilt: jede Familie bekommt ein paar Zimmerlein, einen Teil Felder u. s. w., jede Frau einen Küchenraum, während die große Haushalle der allgemeinen Ehre des Hauses geweiht ist. Sind — in seltenen Fällen — bei manchen Eltern noch eigene Töchter anzutreffen, so sind sie fast nie über 17 Jahre alt, denn das junge Mädchen wird als gute Ware angesehen und so bald als möglich verkauft. Der Geburtsschein (Lebensschein) gilt als Kaufbrief; ist dieser einmal in den Händen einer Familie, welche das Mädchen kaufen will, so gilt der Handel als unwiderruflich, und das Mädchen wird zur festgesetzten Zeit unter allerlei Festlichkeiten in das Haus ihres Käufers, d. h. ihres zukünftigen Mannes und ihrer Schwiegereltern gebracht, natürlich nicht, ohne daß die Kaufsumme oder wenigstens ein Teil derselben entrichtet ist. Wenn daher dem Chinesen ein Töchterlein geboren und, wenn auch nicht mit Jubel begrüßt, so doch aufgenommen und gewaschen worden, so beglückwünscht man ihn folgendermaßen: „Ich gratuliere dir; es ist dir ein Zehntausend-Goldstück hinzugefügt worden.“ Gegenwärtig sind die Mädchen im Reich der Mitte ziemlich rar, und die Folge davon ist, daß sie sehr teuer sind, je älter, desto wertvoller, und ebenso umgekehrt. Ein einen Monat altes Mägdlein wird schon um 8—12 Mark verkauft, während eine 15- und 16jährige Tochter 800—1200 Mark kosten kann. Es ist darum den Müttern besonders daran gelegen, ihren Söhnen so bald als möglich eine „Frau“ zu kaufen. So sind in einem Hause z. B. drei Söhne von 9, 7 und 5 Jahren und drei Schwiegertöchter von 7, 5 und 3 Jahren.

Von frühester Jugend an teilen sie Freud und Leid, sind einander aber häufig schon überdrüssig geworden, wenn sie zum rechten Bewußtsein erwachen; das eine oder andere sucht sich irgend einen Ausweg. Entweder geht der junge Mann ins Ausland und läßt sein Weib daheim sitzen, oder sucht sich ihrer auf andere Weise zu entledigen. Aus diesen Gründen entstehen vielfach die trostlosesten heidnischen Zustände.— Tritt man z. B. in ein noch heidnisches Haus ein, so wird man zuvörderst von einer Schar neugierig starrender Kinder umringt; dahinter sammeln sich die Mütter; ein Gewirr von Stimmen, ein Durcheinander von Fragen tönt einem ans Ohr und umschwirrt einen dermaßen, daß es eine Weile dauert, bis man selbst zu Wort kommen kann. Spricht man mit den Leuten vom Heiland und meint schon, sich auch einmal freuen zu dürfen, daß sie ordentlich zuhören, so wird man meist bitter enttäuscht durch allerlei Bemerkungen, mit denen sie einen unterbrechen, wie: „Aus was sind deine Schuhe gemacht?“ — „Wie viel Stücke Kleider hast du an?“ —„Wie viele Schwiegertöchter hast du?“ Diese letztere Frage wird sehr oft an uns gerichtet. Fragen wir sie dagegen: „Wen trägst du denn auf dem Rücken?“ so lautet die Antwort in den meisten Fällen: „Meine Schwiegertochter.“

Häufig kommt es vor, daß Knaben unter zehn Jahren ihre Frau auf den Rücken gebunden haben, um sie zu hüten, oder aber wird uns von der Mutter mit Stolz der junge, vielleicht erst sechsjährige Sohn vorgestellt, dazu die wenig jüngere Frau.

Bei alten christlichen Ehepaaren trifft man hin und wieder ganz patriarchalische Familienverhältnisse an. Eltern, Söhne, Schwiegertöchter und Enkel wohnen in Eintracht beisammen und suchen, jeder in seiner Weise, dem andern in Liebe zu dienen. Am schönsten ist solch ein Familienbild, wenn der Hausvater zugleich Hauspriester ist und den Seinen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn als leuchtendes Vorbild vorangeht.

Viele Christenfrauen, welche erst im Alter den christlichen Glauben annahmen, haben in jungen Jahren ein Töchterlein, oft mehrere, umgebracht. Als ich mit einer solchen Frau einmal darüber sprach und sie fragte: „Wie war es nur möglich, daß du so etwas thun konntest?“ antwortete sie: „Bei meinem dritten Töchterlein fragte man mich gar nicht, meine Schwiegermutter sagte: „Wozu denn so viele? Es wird nicht gewaschen!“ Mit diesen Worten ist dem Kind sein Todesurteil gesprochen. In diesem Fall wurde es in eine Grube geworfen und ist dort eines elenden Todes gestorben. Dieselbe Frau fügte noch bei: „Viele Jahre konnte ich nicht an jenem Ort vorübergehen, ohne daß mir ein Schauer über den Rücken lief, und wenn es Abend wurde, wagte ich überhaupt nicht, mich jenem Ort zu nähern.“

Fragt man Heidenfrauen, ob sie denn kein Herz und Liebe zu ihren Kindlein haben, daß sie dieselben in den ersten Lebensmonaten um schnödes Geld nur so mir nichts dir nichts weggeben können, so lautet die Antwort: „O doch, wir lieben unsre Mägdlein auch; aber wir müssen sie verkaufen, um für dies Geld ebenfalls Schwiegertöchter kaufen zu können. Denn sind unsere Söhne erst erwachsen, so ist der Preis zu hoch, da können wir ihnen keine Frau mehr erschwingen.“

Nun kommt es wohl vor, daß manche Schwiegermütter solch ein kleines Ding liebend ans Herz nehmen und ihm die eigene Mutter ersetzen. Weit häufiger aber ist der Fall, daß so ein armes Schwiegertöchterlein ein sonnenloses Dasein führt; wird doch auf seine schwachen Schultern gewöhnlich mehr Arbeit geladen, als es zu leisten vermag. Es muß ohne Klage mit allem zufrieden sein und vorlieb nehmen. Auch wird ein solches häufiger geringer gekleidet, oft nur in Lumpen, und Fetzen gehüllt, es ist ja doch nur das Schwiegertöchterlein, d. h. das Aschenbrödel des Hauses.

Der Handel mit diesen kleinen Mädchen ist ein tief eingefressener Schaden des chinesischen Volkslebens und ein Fluch des Heidentums. Die Ausbreitung des Evangeliums hat demselben soweit als möglich hindernde Schranken entgegengesetzt, insofern als den christlichen Eltern geboten ist, ihre Töchter bis zum 15. Jahre selbst zu erziehen. Und meist lohnen es die Mädchen ihren Eltern durch treue, anhängliche Liebe. In manche chinesische Familie ist schon der helle Schein des läuternden und heiligenden Gotteswortes gedrungen und hat Licht in das Dunkel gebracht. Freude und Frieden haben ihren Einzug gehalten. Möge die „Glückslehre“ sich immer mehr ausbreiten unter diesem Volk, damit all dem unsagbaren Elend geholfen und viele teuer erkaufte Menschenseelen gerettet werden!

(Kirchen-Blatt.)

Den nachfolgenden Artikel entnehmen wir der „Ill. Staatszeitung“. Da derselbe preisgekrönt wurde, giebt er sicherlich die Ansichten der republikanischen Partei am getreuesten wieder.

Die republikanische Partei und Expansion.

Von Ernest Brunden, Milwaukee.

Die Angriffe der demokratischen Partei auf die Republikaner sind in der Wahlkampagne dieses Jahres in erster Linie auf die Stellungnahme derselben zu denjenigen Fragen gerichtet, welche aus den Ereignissen des spanischen Krieges hervorgegangen sind. Diese Fragen kann man der Kürze und Zweckmäßigkeit halber unter dem Namen der „Expansion“ zusammenfassen. Angesichts derselben hat sich durch die Entwickelung der letzten zwei Jahre ein scharf ausgesprochener Gegensatz zwischen den beiden Parteien gebildet.

Daß die Expansionsfrage eine der wichtigsten und tiefgehendsten ist, welche jemals unser Staatswesen erschüttert haben, weit wichtiger als solche rein ökonomische Fragen wie die Tarif- oder Währungsprobleme, das zu verneinen, würde von politischer Kurzsichtigkeit zeugen. Die Demokraten allerdings kämpfen gegen Hirngespinste, wenn sie versuchen das Volk zu überreden, die republikanische Regierungsform und die Grundlagen amerikanischer Freiheit seien in Gefahr. Aber in Wirklichkeit handelt es sich in der That um sehr wichtige Dinge: Nichts Geringeres liegt zur Entscheidung vor, als die Frage, ob die Vereinigten Staaten auf der bisher eingehaltenen Entwickelungsbahn fortschreiten, zu einer immer höheren Machtstufe im Rate der Völker emporsteigen, und schließlich dem kommenden Zeitalter den Stempel ihres Geistes auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit aufdrücken sollen, oder ob wir uns, erschreckt vor dem Glanze unserer künftigen Größe, auf unsere engen Grenzen zurückziehen und in Zukunft ein beschauliches, nur dem engsten Kreise der materiellen Interessen gewidmetes Dasein führen sollen, ohne Ehrgeiz, ohne Gefahr, und ohne Aussicht, je die führende Rolle im großen Drama der Weltgeschichte zu spielen.

In Gemäßheit ihres Charakters als Partei des Fortschrittes und der energischen Thätigkeit hat die republikanische Partei beinahe instinktiv den Weg der Thatkraft und der nationalen Größe eingeschlagen, während die Demokratie, ebenso treu ihren Ueberlieferungen, sich als Partei des Stillstandes und der Opposition bemüht, dem nationalen Triumphwagen in die Speichen zu fallen.

Seit der Pariser Friede mit Spanien geschlossen wurde, hat sich der Standpunkt der Gegner der Expansion einigermaßen geändert. Zu Anfang waren ihre Angriffe hauptsächlich gegen die Erwerbung von überseeischen Besitzungen unter allen Umständen gerichtet. Heute wird, abgesehen von einigen hartnäckigen Fanatikern, die Thatsache, daß Hawaii, Portorico und die Philippinen amerikanisches Gebiet geworden sind, selbst von den Gegnern für unwiderruflich angesehen. Wenigstens geben sie zu, daß wir uns nicht auf der Stelle von denselben zurückziehen können, was immer vielleicht in späteren Jahren möglich sein wird. Die Opposition gegen die Politik der Bundesverwaltung und der republikanischen Partei richtet sich jetzt hauptsächlich gegen die Maßregeln, welche ergriffen worden sind, um unsere neuen Besitzungen zu regieren. Mit unverkennbarem politischem Geschick, aber freilich auch mit gänzlicher Nichtachtung einer nicht politisch gefärbten Moral, haben die Expansion-Gegner das Schlagwort ,,Imperialismus'' zur Waffe gegen die Republikaner erlesen.

Ehe wir in Erwägung ziehen, ob an dem Vorwurf des ,,Imperialismus'' irgend etwas Wahres ist, wird es notwendig sein, die Frage zu behandeln, welche Vorteile den Ver. Staaten durch die Erwerbung der neuen Besitzungen zu gute kommen.

In den letzten zehn oder zwanzig Jahren hat sich in den Ver. Staaten ein gewaltiger national-ökonomischer Umschwung vollzogen. Wir sind ein Industrieland geworden, das heißt ein Land, welches mehr Manufakturwaren jeder Art produziert, als es selber konsumieren kann. Zur selben Zeit hat unsere Produktion von Rohmaterialien gleichfalls in solchem Maße zugenommen, daß wir dieselben noch viel weniger als in früheren Zeiten im Inlande konsumieren können. Wir sind also in derselben Lage wie die anderen großen Industrieländer der Welt, Großbritannien, Deutschland, Frankreich: Wir sind auf den Exporthandel angewiesen, um unsere ökonomische Lage zu sichern.

Wo finden wir nun für diesen Exporthandel ein Absatzgebiet? Sicher nicht in den hochzivilisierten Ländern Europas. Diese werden allerdings notgedrungen fortfahren, einen Teil unserer Rohprodukte zu kaufen. Aber in Bezug auf Industriewaren sind sie unsere Konkurrenten, nicht unsere Kunden. Was unsere Fabrikanten dort verkaufen können, sind nur Dinge, in denen sie gerade einen zeitweiligen Produktions-Vorteil haben, sei es durch Patentschutz oder andere Mittel. Daß die Vereinigten Staaten dauernd mit ihren Industrieprodukten den europäischen Markt behaupten könnten, daran ist gar nicht zu denken. Für uns, wie für die europäischen Industrieländer liegt der Hauptmarkt in den zurückgebliebenen, halb oder gar nicht zivilisierten Ländern Süd- und Centralamerikas, Afrikas und Asiens. Diesen Markt für sich zu gewinnen, darauf ist seit zwei Jahrzehnten die ganze Kraft der großen europäischen Weltmächte gerichtet. Sie erwerben ihre neuen Kolonien und Einfluß-Sphären nicht aus barbarischer Abenteuersucht und Eroberungslust, sondern in dem wohlverstandenen Interesse einer ökonomischen und nationalen Notwendigkeit. Die Vereinigten Staaten sind jetzt auf der Stufe angelangt, wo dieselbe Notwendigkeit sie zu denselben Maßregeln zwingt. Wenn wir unseren Anteil an den großen Absatzgebieten der Welt haben wollen, müssen wir uns dieselben durch die Begründung eines vorwiegenden Einflusses in denselben sichern, gerade wie Deutschland, England, Rußland und Frankreich dies thun. Ob dieser Einfluß die Form einer Annexion oder eine andere Gestalt annehmen soll, hängt ganz von den Umständen jedes einzelnen Falles ab. Der uns zugemessene Raum ist viel zu klein, um die Frage zu erörtern, ob und weshalb „der Handel der Flagge folgt“. Es muß genügen, darauf hinzuweisen, daß an diesem Grundsatze kaum jemand einen Zweifel hegt, wenn er nicht durch falsche Theorien oder gegenteiliges Selbstinteresse gegen Thatsachen blind ist.

Noch eine Seite der ökonomischen Grundlage der Expansions-Politik sollte kurz erwähnt werden. Wenige, die sich nicht eingehend mit diesen Dingen beschäftigt haben, hegen eine klare Vorstellung davon, bis zu welchem Grade unser modernes Industrieleben der Erzeugnisse tropischer und subtropischer Länder bedarf. Kaffee, Kakao, Thee, Gummi, Gerb- und Farbstoffe, Nutzhölzer, sind nur einige der Artikel auf der langen Liste. Nun ist es Thatsache, daß bisher noch kein tropisches Land imstande gewesen ist, diese Erzeugnisse ohne Hilfe des Kapitals und des Organisations-Talentes von Völkern aus der gemäßigten Zone in hinreichender Menge und Güte zu produzieren. Auch sind keinerlei Anzeichen vorhanden, daß die tropischen Völker sich in dieser Hinsicht in Zukunft höher entwickeln werden. Hier ist ein weiterer Grund vorhanden, der die Industrievölker zwingt, die Herrschaft über die tropischen Länder direkt oder indirekt in die eigene Hand zu nehmen. Daß Deutschland oder England bei solcher Gelegenheit Amerika dieselben Vorteile wie sich selbst gewähren werden, das zu glauben wird wohl auch der phrasenseligste Anti-Expansionist nicht naiv genug sein.

Dies sind die beiden hauptsächlichsten ökonomischen Gründe für die Zweckmäßigkeit der Expansionspolitik, wie die republikanische Partei sie auf ihre Fahne geschrieben hat. Gegen diese Gründe werden von den Gegnern selten Argumente vorgebracht. Sie ziehen es vor, den Kampf auf ein Gebiet hinüberzuspielen, wo durch Schönrednerei und das Geklingel unbestimmter Phrasen die Gelegenheit gegeben ist, die öffentliche Meinung zu verwirren.

Diese Einwürfe nehmen die verschiedensten Formen an, je nach der Gelegenheit und dem jeweiligen Gegenstande des Angriffs. Aber alle lassen sich auf die Behauptung zurückführen, daß der Besitz der überseeischen Gebiete und der Eintritt der Ver. Staaten in die große Weltpolitik dem Geiste unserer Institutionen widerspricht.

Die Unmöglichkeit, alle Phasen dieser Behauptung in dem engen Rahmen dieses Artikels auch nur in schwachen Umrissen zu behandeln, liegt auf der Hand. Einige der wichtigsten Einwürfe gegen die republikanische Politik mögen besondere Beachtung verdienen.

Es wird behauptet, daß die Politik, welche von der Bundesregierung in den Philippinen verfolgt wird, gegen den angeblichen Grundsatz unserer Einrichtungen verstößt, daß eine jede Regierung ihre Berechtigung nur durch die Einwilligung der Regierten erlange. Die nächstliegende Antwort darauf ist, daß einstweilen noch nicht erwiesen ist, daß die Einwohner der Philippinen nicht einwilligen, von den Amerikanern regiert zu werden. Die große Mehrheit der dortigen Bevölkerung hat niemals an den Aufständen weder gegen die Spanier noch die Amerikaner teilgenommen. Die Insurgenten sind stets fast ausschließlich aus dem Stamme der Tagalos hervorgegangen. Die zweitwichtigste der auf den Inseln

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

Groß war sein Erstaunen, als er nun erfuhr, daß Frans Mineneigner sei, daß er selbst sein Kompagnon werden sollte. Mit lebhaftem Interesse betrachtete er die Gesteinsproben, welche Frans in seiner Rocktasche mitgebracht hatte. Als beide dann später den Fundort besichtigten, erkannte das fachmännisch geübte Auge des jungen Bergmannes, daß des Goldprospektors Angaben über den Wert des „Banketts" nicht übertrieben waren. Schmunzelnd beobachtete Frans das Erstaunen und die Verwunderung Albrechts über das wertvolle Gestein.

„Wir werden unsere Goldgräberei baldigst beginnen," sagte er dann; „freilich in großem Maßstabe können wir unser Geschäft noch nicht betreiben, einmal weil Pieter eine so große Abneigung dagegen hat und anderseits, weil wir jetzt noch nicht das Geld zur Anschaffung großer Maschinen besitzen. Wohl oder übel müssen wir anfänglich mit Hacke, Schaufel und Hammer arbeiten. Bei diesem ergiebigen Gestein aber wird auch diese Art Betrieb noch immer lohnend genug sein. Also, wie ist's, mein Junge, willst du mitthun?"

Ob er wollte!... Der Gedanke, mit dem braven, ehrlichen Frans zusammen zu arbeiten, mit ihm ein Stübchen in dem alten, traulichen Farmhause zu bewohnen—nicht wieder hinaus zu müssen unter die Menschen, mit denen er schon so üble Erfahrungen gemacht hatte, — dieser Gedanke war nur zu verlockend.

Hocherfreut ergriff er die dargebotene Hand und dankte mit herzlichen Worten dem treuen Freunde für sein Anerbieten.

„Ach was," wehrte dieser ab, „eine Hand wäscht die andre, was da heißen soll: hilfst du mir, so helfe ich dir wieder. Abgemacht also! Wir wollen so bald als möglich ans Werk gehen. Zu diesem Zwecke müssen wir uns zunächst gute Werkzeuge und eine genügende Portion Dynamit zum Lossprengen des Gesteins aus Johannesburg holen."

Pieter, welcher an einem der nächstfolgenden Tage eine Ladung Mais, Erbsen und Bohnen zum Markttag nach Johannesburg senden wollte, machte Frans den Vorschlag, seine Einkäufe bei dem leer zurückkehrenden, geräumigen Ochsenwagen unterzubringen, was dieser dankend annahm.

Noch graute der Tag kaum, als die beiden „Kompagnons" eines Morgens ihre Reitpferde bestiegen. Trotzdem daß die fürsorgliche Sannie ihnen vorher schon einen kräftigen Imbiß bereitet hatte, nötigte sie Frans noch ein ansehnliches Paket Eßwaren „als Wegzehrung" auf.

„Na, meinetwegen," meinte letzterer, das Paket in seine Satteltasche packend, „Gasthäuser giebt es allerdings wenig unterwegs, und in den wenigen ist ja alles jetzt so sündlich teuer."

Wie die beiden Freunde nun vielleicht eine Stunde lang über die grasbestandene, selten mit Gebüsch oder niedrigen Bäumen bewachsene Ebene dahingeritten waren, bemerkten sie, so weit das Auge reichte, zerstreut liegende Hütten und Häuser, sowie dann und wann dazwischen emporragend ein Schachtgerüst oder die Dampfkessen größerer Betriebswerke.

Noch im Laufe des Vormittags erreichten die zwei Reiter das Städtchen Potschefstroom, wo sie sich und den Pferden eine Rast gönnten. Hier benutzten sie die Gelegenheit, sich eines der rationell betriebenen Goldbergwerke in der Nähe anzusehen und den Prozeß der Goldgewinnung, wie ihn die fortgeschrittene Technik der Gegenwart behandelt, zu beobachten. Da sahen sie, wie die mächtigen, losgesprengten Bankettstücke durch Maschinen zerschlagen und dann in ungeheueren Stampfwerken zu Staub gepulvert wurden. Dieser Staub wird mittels eines Wasserstromes, welcher durch das Stampfwerk läuft, über Platten geführt, die mit Quecksilber belegt sind. Letzteres verbindet sich mit dem Goldstaube zu einer Masse, welches genau der Masse ähnelt, mit welcher die hintere Seite der Spiegelscheiben belegt ist. Diese goldhaltige Schicht wird von Zeit zu Zeit mit einem Schabeisen abgekratzt und dann abgedampft. Das Quecksilber verflüchtigt sich, und das Gold bleibt zurück.

In dieser Weise hat man im Jahre 1895 von den im Randdistrikt gelegenen Bergwerken und Hütten Gold im Werte von 14 Millionen Mark monatlich gewonnen, was einer Jahresausbeute von 170—200 Millionen Mark entspricht.

„So gründlich werden wir mit unsern einfachen Werkzeugen das goldhaltige Bankett freilich nicht ausnutzen können," bemerkte Frans bei Besichtigung des oben erwähnten Werkes nachdenklich. „Doch," fügte er hinzu, „mit der Zeit werden wir Gold genug gewinnen, um uns später dergleichen mechanische Hilfskräfte, wie sie hier der Menschenhand zu Hilfe kommen, anschaffen zu können. Alles in der Welt muß erst klein begonnen werden, und auch dieses regelrechte Bergwerk hier war anfänglich eine einfache, von nur einigen Diggern bearbeitete Grube."

Albrecht lächelte zu Frans' Zukunftsplänen. Er wollte ja gern zufrieden sein, wenn die Grube auf dem Hartebeest-Veldte ihm die Mittel zu einer ehrlichen, auskömmlichen Existenz gewährte. Er wußte, daß er sich mit seinen bescheidenen Lebensansprüchen unter den einfachen, biederen Burenleuten ganz wohl fühlen werde, und war Gott im Herzen dankbar, daß er ihm auf Pieters Farm eine Heimstätte und in Frans einen väterlichen Freund gegeben hatte. —

Weiter setzten die Reisenden ihren Weg fort, durch menschenleere, öde Flächen, dann bald wieder an einer Zeltstadt und emsig den Boden durchwühlenden Menschen vorüber. In einer einsamen Farm erquickten sie sich und die Tiere durch einen Trunk, denn es war sehr heiß. Neugestärkt ging es so weiter durch eine lang sich hindehnende Grassteppe. Aber die Luft war köstlich rein und klar. In dieser durchsichtigen Beleuchtung konnte man aus weiter Ferne schon die in zarte blaue und violette Färbungen gehüllten Umrisse der verschiedenen Terrainformationen erkennen. Plötzlich aber breitete sich vor den Reisenden auf einer kleinen Bodensenkung ein umfangreicher Diggergrund mit seinem sich überall gleichenden ameisenhaften Treiben aus.

Je weiter sie vorwärts ritten, je zahlreicher wurden die Hütten, Zelte und Häuser. Endlich tauchte in der Ferne das Häusermeer der Goldstadt Johannesburg vor ihren Blicken auf und nicht lange mehr währte es, so hatten die noch munter trabenden Pferde die Stadt erreicht.

Lebhaft angezogen von den wechselnden, bewegten Bildern, die sich ihnen hier boten, ließ Albrecht seine Augen nach allen Seiten umherschweifen. In der That, das Leben hier unterschied sich in nichts von dem lebhaften Treiben irgend einer großen europäischen Fabrikstadt; denn schon verbinden Eisenbahnen die einzelnen Gruben untereinander und diese wieder mit Kohlenbergwerken. Neben den Bahnen führen aus der weiten Umgebung auch Hunderte von Ochsenwagen Mehl, Mais, Gemüse und Früchte dem Markte zu. Lange Züge schwarzer Arbeiter bewegen sich nach der Stadt oder ziehen heimwärts. Bauern aus der Nachbarschaft eilen auf zweirädrigen Karren, die von munteren Pferden gezogen sind, oder auf tüchtigen Reitpferden schnell vorüber, während ein Fuhrmann sich vergeblich bemüht, seine vor einen zu schwer beladenen plumpen Wagen gespannten „Trekk-Ochsen" durch Peitschenhiebe zu schnellerer Gangart zu zwingen.

Das Gewimmel von Menschen aller Farben, von Fuhrwerken aller Art erreicht seinen Höhepunkt auf dem nördlichen Marktplatze, wo hochaufgestapelt Waren aller Art und Lebensmittel liegen und Käufer und Verkäufer handeln und feilschen. Viele verschiedene Sprachen werden gesprochen, doch herrscht Holländisch und Englisch vor.

Frans, der in Johannesburg gut Bescheid wußte, hielt es an der Zeit, sich nach einem Nachtquartier umzusehen, denn Sonnenuntergang war nicht mehr fern. Er lenkte deshalb aus den breiten Straßen mit den stolzen Häuserpalästen nach einem ruhigeren Platze ein, der früher, als die Stadt sich noch aus Zelten und Wellblechhäuschen zusammensetzte, eine Art Marktplatz gewesen war. Jetzt freilich, wo sich der Verkehr nach dem breiten „Market-Square-North" gezogen hatte, lag dieser Platz ziemlich einsam da.

Aus der „alten Zeit" stammte noch das hier gelegene „Cityhotel", obgleich dem Namen das Aeußere nicht entsprach. In seiner niedrigen, langgestreckten Bauart mit der Holzveranda glich es mehr einem der alten, nordholländischen Bauernhäuser. Doch war es ebenso sauber gehalten und bot trotz seiner Einfachheit ein einladendes, trauliches Aussehen. Der Wirt, ein alter Bure, sorgte überdies in anständiger Weise für seine Gäste. Aus diesem Grunde wurde das einfache „Cityhotel" auch von dem besseren Teile der Reisenden besucht; sie waren sicher, ein gutes sauberes, echt holländisch hochgetürmtes Federbett für ihre Nachtruhe zu finden.

Nachdem die beiden Freunde ihre Pferde in die Obhut des Stallwächters gegeben hatten, dachten sie an die eigene leibliche Erfrischung und Stärkung. Es war für sie heute zu spät, noch ein Geschäft abzuschließen, und so setzten sie sich unter das Vordach des Gasthauses, um ein einfaches Abendbrot zu verzehren. Nach dem ungewohnten langen Ritte war das Ausruhen so wohlig, und Frans fühlte sich so behaglich wie zu Hause.

Mit glühenden Farben bedeckte unterdessen die sinkende Sonne den Abendhimmel und ließ die hochaufstrebenden Türme einiger von den zwanzig Kirchen Johannesburgs in rosigem Scheine erglänzen. Albrecht übersah von seinem Sitze aus einen guten Teil der Stadt. „Es ist fast nicht zu glauben," begann er, „daß diese Stadt erst seit acht Jahren besteht; wie können all diese Kirchen und Handelspaläste, diese großen, massigen Hotels und vornehmen Bürgerhäuser in so kurzer Zeit geschaffen worden sein?"

„Der Zauber des Goldes kann Wunder thun," meinte Frans. „Das Wunder aber würde dir noch größer erscheinen, mein Junge, wenn du wie ich diese Stadt in ihren Anfängen gesehen und in ihrem Werden beobachtet hättest. Da waren auf der ganzen weiten Ebene ringsum zunächst nur eine Zeltniederlassung zu erblicken, der von nah und fern beständig Menschen zuströmten. Wer im Ochsenwagen ankam, benutzte diesen gleich als Wohnung. Sogar das Rathaus bestand vor einigen Jahren noch aus Zeltleinwand; ich kann dir morgen zeigen, was es jetzt für ein stolzer Bau ist.

„Das Bild der Zeltniederlassung veränderte sich in Jahresfrist so weit, daß daneben recht hübsche Häuschen aus Lehmziegeln entstanden, denn man hatte Ziegeleien errichtet. Wer kein Glück mit dem Golde hatte, arbeitete als Tagelöhner, und der Verdienst war gut, denn reichgewordene Leute ließen sich bald massive einstöckige Häuser bauen. Heute sind auch diese ebenso verschwunden wie Lehm- und Wellblechhäuser, und mächtige drei-, vier- und fünfstöckige Häuser sind an ihre Stelle getreten. Die Eisenbahnen sind ein Werk der allerneuesten Zeit, daher ist noch der größte Teil des schweren Materials, aus dem das jetzige Johannesburg erbaut ist, auf Ochsenwagen weit von Port Natal herbeigeschleppt worden. Niemand, der die stolzen Paläste hier bewundert, wird daran denken, wieviel dabei von den Menschen durch Grausamkeit gegen das arme Zugvieh gesündigt worden ist. Häufig habe ich mit Maschinenteilen, Holz, Eisen und Stein schwer beladene Ochsenwagen bei Regenwetter rettungslos bis über die Achsen in den schlammigen Boden versinken sehen, ohne daß die halb zu Tode gepeitschten Tiere, zwölf bis zwanzig an der Zahl, imstande gewesen wären, ihre Last vom Fleck zu bringen."

„In der That," äußerte Albrecht darauf, „dieser Gedanke kann einem die Freude an den stolzen Menschenwerken da vor uns ganz verleiden. Ich habe überhaupt die Bemerkung gemacht, daß die Bewohner dieses Landes, auch die sonst so gutherzigen Buren, grausam gegen die Tiere sind. Wie oft sah ich das Blut stromweise von dem gequälten Zugvieh rinnen."

Frans wurde plötzlich sehr ernst. Ein Seufzer stahl sich aus seiner Brust; dann sagte er vor sich hin: „Es mag das in unserer afrikanischen Natur begründet liegen, bei aller Großartigkeit ist diese Natur in ihrem Gesamtcharakter grausam gegen die in ihr lebenden Geschöpfe. Grausam ist sie gegen den Menschen, wenn sie ihm oft hartherzig in dürren Zeiten das Wasser, somit auch die Nahrung versagt. Zur Grausamkeit hat sie die ihr zugehörigen lebenden Geschöpfe — Mensch und Tier — erzogen."

Albrecht wollte eben lebhaft auf Frans' Aeußerung etwas erwidern, als er durch das Dazwischenkommen eines Fremden gestört wurde. Dieser war soeben einem Mietfuhrwerke entstiegen und schien jetzt die Absicht zu haben, sich in der Nähe der Freunde niederzulassen.

Es war mittlerweile dunkel geworden, und der Angekommene rief nach Licht. Ein Aufwärter brachte diensteifrig eine Windlampe, die er über dem Tische, woran der Fremde saß, aufhing. Nachdem dieser letztere seine Bestellung auf Nachtquartier und Verpflegung abgegeben hatte, zog er ein Notizbuch hervor und begann eifrig zu rechnen und zu schreiben. Das Lampenlicht beleuchtete dabei hell sein Gesicht.

„Mr. John Smith von der Firma Fraser & Chalmer in Chicago," rief Albrecht unwillkürlich laut aus.

Der Fremde blickte überrascht auf und bemerkte nun auch seinerseits den Reisegefährten von der Mailcoach. Schnell stand er auf und ging sichtlich erfreut auf ihn zu. „Sie sind es, Mr. Sachs? Welch ein unerwartetes Zusammentreffen! Wie geht es Ihnen?" Und damit schüttelte er dem jungen Manne nach amerikanischer Art derb die Hand.

Nach einigen erklärenden Worten saßen bald diese drei Gäste des Cityhotels in lebhafter Unterhaltung beisammen. Der Reisende erzählte: „Ich bin mit meinen geschäftlichen Erfolgen hier sehr zufrieden und bin in der angenehmen Lage, meiner Firma großartige Bestellungen senden zu können. Allerdings läuft einem dabei aber auch ein kleiner Verdruß mit über den Weg. Der unter meiner Kontrolle stehende Vertreter unserer Firma hier, der Händler Brown, welcher den Verkauf von Maschinen und Werkzeugen für den kleineren Grubenbetrieb übernommen hatte, ist fallit geworden. Um nun meinen Chefs noch das Möglichste zu retten, habe ich soeben auf den Rest der noch vorhandenen Waren Beschlag gelegt und in einer der gelesensten Zeitungen bekannt geben lassen, daß ich durch „Auktion-Sale" die Waren um jeden Preis losschlagen lassen werde."

Frans, der bis jetzt den Zuhörer gemacht, horchte bei dieser Nachricht auf. „Diggerwerkzeuge und -Maschinen sind es?" fragte er interessiert.

Der Reisende nickte, sah aber den Sprecher erstaunt an, als dieser zu Albrecht sich wendend sagte:

„Da könnten wir ja am Ende gleich bei diesem Herrn unsere Einkäufe besorgen, meinst du nicht?"

Albrecht, der den fragenden Ausdruck im Gesicht des Amerikaners gewahrte, sagte zu diesem lachend: „Jawohl, Mr. Smith, Sie sehen in uns zwei Personen eine neue Minercompany vor sich. Freilich wird die „Haan-Sachs-Gesellschaft" anfänglich nur mit bescheidenen Mitteln arbeiten können, und auch unsere Einkäufe würden sich vorläufig nur auf gute Hacken, Schaufeln und Hämmer erstrecken, aber mein Freund Frans hofft in absehbarer Zeit auch Maschinen bestellen zu können. Nicht so, Frans?"

Dieser nickte bedächtig. „Die Hartebeestveldt-Grube ist besser als die meisten Gruben hier, über denen sich mächtige Maschinen erheben."

Der gewandte Amerikaner faßte diese Aeußerung sofort auf, und seinen geschickten Fragen gelang es bald, über das so guten Erfolg versprechende Unternehmen der zwei Freunde ins klare zu kommen.

So lud er denn eifrig Frans und Albrecht ein, die Waren, welche zeitig am nächsten Morgen ins Cityhotel gebracht werden sollten, zu besichtigen. Der Vorschlag wurde gern angenommen und ausgeführt. Da fand sich denn unter den Vorräten von allerhand Diggerwerkzeugen auch eine Stampfmühle, Kraddeln und kleine Handgöpel, was alles für die Zwecke der Freunde sehr geeignet war.

„Diese für einen Digger ganz unentbehrlichen Hilfsmittel werde ich Ihnen zu Auktionspreisen, d. h. zur Hälfte des eigentlichen Verkaufspreises abgeben, und die Zahlungsbedingungen können wir in der Weise regeln, daß Sie monatlich eine Abschlagssumme an ein hiesiges Bankhaus zahlen werden. Kalkuliere, es ist ein vorteilhafter Handel, den Sie nicht zurückweisen werden," sagte der Amerikaner zu Frans, der noch etwas unentschlossen schien, ob er die kleinen Maschinen auch kaufen sollte, da er mit Pieter abgemacht hatte, die Grube nur in einfachster Weise zu bearbeiten. Er sprach diese Bedenken aus, aber Mr. John Smith lachte ihm da geradezu ins Gesicht.

„Die Maschinen sind ja für Kleinbetrieb bestimmt," rief er aus, „aber dennoch kommen Sie mit ihrer Hilfe rascher vorwärts und können das Material besser ausnutzen, als wenn Sie mit der Hand arbeiten. Seien Sie also kein Sonderling und lassen Sie sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen!"

Nach einigen Hin- und Herreden willigte Frans denn auch ein, den Kauf abzuschließen. Der Amerikaner mit seiner Menschenkenntnis wußte, daß er es mit ehrlichen Leuten zu thun hatte; er stellte deshalb Frans mit seiner Ware so zufrieden, daß dieser, als er sich mit Albrecht zum Heimritt nach der Farm anschickte, schmunzelnd meinte, die neue Diggergesellschaft segle mit günstigem Winde aufs Meer des Glückes hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

22. August 1900.

Die Wahrheit und die Lüge.

Von Hermann Lingg.

Die Wahrheit ist gar oft gebunden,
Die Lüge bringt sich herrlich fort;
Die Wahrheit wird nur schwer gefunden,
Die Lüge hört man hier und dort.
Es öffnen sich ihr alle Thüren,
Sie läßt sich, hoch von Schminke rot,
In Kirchen und Paläste führen,
Die Wahrheit kaut am trocknen Brot.

So manches Auge füllt sich trüber,
Das, ach! die Wahrheit sehen soll;
Der Wahrheit geht man scheu vorüber
Und fordert doch von ihr den Zoll.
Die Lüge kann man allwärts haben,
Und süß ist ihre Schmeichelei,
Die Wahrheit aber ist erhaben,
Und oft so bitter wie Arznei.

Die Lüge darf in alles raten,
Die Wahrheit ist im Aug' ein Dorn,
Die Lüge steht in vollen Saaten,
Die Wahrheit ist ein kleines Korn;
Die Lüge hat Posaunenstöße
Die Lüge führt das große Wort,
Die Wahrheit wirkt in schlichter Größe,
Doch was sie schafft, währt ewig fort.

Das Mennonitische Verlagshaus befindet sich zu Elkhart, Indiana.

Ein Korrespondent fragt mit Recht: „Ja, warum sind wir denn eigentlich nach Amerika ausgewandert?" — Gewißlich nicht, um uns hier in geistige Ketten schmieden zu lassen.

Imperialismus bedeutet nach Heyse — Gewaltherrschaft. Es giebt eine weltliche, eine geistige und eine geistliche Gewaltherrschaft. Welches ist die schädlichste?

In den Distrikten, wo die Ernte dieses Jahr schwach ausgefallen ist, werden wir die rückständigen Leser der „Rundschau" diesen Herbst mit Mahnbriefen verschonen, d. h. soweit der Editor in der Sache etwas zu sagen hat.

Ein herzliches „Dankschön" allen denen, welche uns schon von dem Erlös vom frischen Weizen ihren Rückstand eingeschickt haben. Ja, Brüder, denkt daran, daß, wenn euch der Herr eine reiche Ernte oder Verdienst schenket, ihr uns auch etwas zukommen laßt. Das Mahnen geht uns sehr schlecht und kostet auch noch Geld.

Ein uns sehr lieber Freund denkt, daß die „Rundschau" fusionistisch gehe. Also für republikanisch, demokratisch und fusionistisch sind wir schon gehalten worden. Ist das nicht der beste Beweis für die unabhängige Stellung der „Rundschau"? Wollen mal versuchen, jeder Partei das zukommen zu lassen, was ihr gebührt, d. h. wollen aufrichtig und wahr sein, und übrigens unserem himmlischen Vater die Oberregierung lassen, — dann wird ja alles gut werden.

Die demokratische Partei hat ein großes neues Blatt, „Chicago American", losgelassen, welches an Größe wohl nicht leicht zu übertreffen ist. Sein Inhalt ist aber von dem Inhalte unserer sog. „gelben" (das verschämte Wort für verlogenen) Blätter nicht ein bißchen verschieden und wird in denken den Kreisen wenig zur Förderung seiner Partei mithelfen. Es scheint, der Geschmack unseres Volkes ist so verdorben, daß nur noch Versalzenes und Verpfeffertes der blasierten Menschheit mundgerecht erscheint.

Der Unterstützungsverein zu Mountain Lake, Minnesota, besteht schon über drei Jahre und hat noch keinen Todesfall zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl ist stetig am Wachsen. Die Leitung dieses Vereins liegt in den Händen von Männern, die da liberal genug sind, ihre Thore jedem Mennoniten zu öffnen; sie schließen keine mennonitische Gemeinschaft oder Richtung aus. Jeder, der sich dafür in positiver oder negativer Weise interessiert, lasse sich die Statuten dieses Vereins kommen und prüfe sie vorurteilsfrei. Man schreibe um Statuten u. s. w. an H. P. Goerz, Mountain Lake, Minnesota.

„Manche Denominationen rühmen sich des Vorzugs, kein theologisch ausgearbeitetes Glaubensbekenntnis zu besitzen," heißt es in einer Zuschrift an den Editor. „Die einzelne Gemeinde ist Schiedsrichter in der Lehre." Soll das heißen, jede Gemeinde könne thun, was und wie sie wolle? Heute unter Leitung eines adventistisch angehauchten Führers in der adventistischen Richtung und morgen unter Leitung eines swedenborgianischen Führers zu dieser Irrlehre abschwenken? Wenn wir kein Fundament (Glaubensbekenntnis) haben, sind wir eben in der Gefahr, daß wir wie steuerlose Schiffe ziellos auf dem Ozean umhertreiben. Fundament, Quelle aller christlichen Lehre ist die Bibel. Aus dieser Quelle aber haben alle christlichen Konfessionen und Denominationen geschöpft. Wie kommt es denn, daß verschiedene gläubige Christen ein und dasselbe Ding so verschieden auffassen? Gott weiß es und in der Ewigkeit wird es uns auch klar werden. Dürfen wir Leute, welche die Schrift nicht so verstehen wie wir, verdammen? Nimmermehr. Christus ist, der gerecht macht. Dürfen wir sagen und schreiben, was wir glauben? Jawohl. Irrlehren bekämpfen wir. Unsere Väter in Christo haben es schon vor Jahrhunderten für notwendig erachtet, ein Glaubensbekenntnis oder eine schriftliche Niederlegung unseres mennonitischen Sonderbekenntnisses zu veranstalten, damit dasselbe der Nachwelt erhalten bliebe. Eins dieser Bekenntnisse ist das Dortrechter, aufgestellt am 21. April 1632 zu Dortrecht in Holland und von etwa 60 holländischen und elsässischen Aeltesten und Lehrern unterzeichnet. Dieses Bekenntnis, oft kurzweg nur unter dem Namen „die achtzehn Artikel" bekannt, ist noch heute bei den meisten unserer Gemeinden in Kraft. Außer genanntem existieren noch mehrere Bekenntnisse aus der Zeit des Entstehens unserer Gemeinschaft, welche meistens bedeutend umfangreicher und im Gründe doch nicht viel verschieden von dem erstgenannten Bekenntnisse sind. Wir müssen aber einen Unterschied zwischen „Glaubensbekenntnis" und „Kirchenordnung" machen. Mir ist keine Mennonitengemeinde bekannt, welche nicht ein „ausgearbeitetes" Glaubensbekenntnis besäße, und nur wenige Gemeinden, die da keine niedergeschriebene „Kirchenordnung" hätten. Kommt es nun zu Streitfällen und die Gemeinde hat keine sog. niedergeschriebene Kirchenordnung, so wird doch stets der Maßstab des Glaubensbekenntnisses oder der Heiligen Schrift angelegt.

Die „Rundschau" enthält sich hier jeglichen Urteils, ob es besser sei, eine niedergeschriebene Kirchenordnung zu haben oder nicht. Alle „Gebote und Rechte" Jehovas bezüglich des Volkes Israel (der alttestamentlichen Gemeine) wurden sorgfältig niedergeschrieben. Die mennonitischen Gemeinden, deren Organ der „Herold der Wahrheit" ist, haben von Zeit zu Zeit auf ihren Lokalkonferenzen die Einrichtung ihres inneren Gemeindehaushaltes beraten und die Ergebnisse oder Beschlüsse solcher Konferenzen niedergeschrieben und veröffentlicht. Auch sind Fälle bekannt, daß man zu solchen Beschlüssen zurückgreifen mußte, welches beweist, daß solche Beschlüsse als zu Rechte bestehend angesehen wurden und werden.

Briefkasten.

B. G. Penner.—Warum Sie die „Rundschau" so unregelmäßig erhalten, ist hier nicht gut zu erklären. Ihr Name ist der fünfte auf der Liste. Eine ziemliche Anzahl von Exemplaren geht in einem Paket zu Ihrer Poststation. Wenn die andern das Blatt erhalten, müssen Sie das Ihrige auch erhalten. Sagen Sie das Ihrem Postmeister.

Bekanntmachung und Einladung.

„Wir glauben an Druckerschwärze", sagt der Zeitungsmann, und will damit sagen, daß die Presse ein gutes — heutzutage vielleicht das beste — Mittel ist, wissenswerte Dinge bekannt zu machen.

Auch die Freunde des deutschen Schulwesens glauben, daß es ein wissenswerter Gegenstand ist, von der Eröffnung der deutschen Schule zu Mountain Lake, Minnesota, zu reden. Sie möchten hiemit folgendes den werten Lesern der „Rundschau" zum Bewußtsein bringen:

1) Daß der Unterricht in der Unterklasse am 10. September beginnt.
2) Daß dies eine treffliche Gelegenheit ist, Kinder von 6—14 Jahren deutschen Unterricht genießen zu lassen.
3) Daß der beste Unterbau in der Erziehung das Wissen der Biblischen-, Kirchen-, Weltgeschichte u. s. w. ist.
4) Daß die Erhaltung unserer schönen deutschen Sprache nicht nur von großem Werte, sondern auch Pflicht jedes Deutschen ist.
5) Daß es vorteilhaft ist, die Kinder gleich beim Beginn des Unterrichts in die Schule zu schicken.
6) Daß es dem Lehrer die höchste Freude bereiten wird, recht viele Schüler anwesend zu sehen, um mit ihnen unser liebes Hochdeutsch, Religionsstunde, Geschichte, Lesen u. s. w. zu treiben.
7) Daß die Kenntnis des Deutschen das Erlernen des Englischen sehr erleichtert, weil es dem Schüler einen um so reichern Wortschatz bietet.
8) Daß der Unterricht in der Oberklasse am 15. Oktober beginnt.
9) Daß junge Leute, die in der S.-S. und auch Tagesschule arbeiten möchten, hier eine gute und billige Gelegenheit haben, sich Kenntnisse in Bibelkunde des A. u. N. T., in Kirchen-, Welt- und Mennonitischer Geschichte, Glaubenslehre, deutscher Sprache 2c., 2c. anzueignen.

Wir laden daher ernstlich ein zur Meldung von Schülern, damit einige notwendige Einrichtungen im Schulzimmer gethan werden können, ehe der Unterricht beginnt. Kommt und füllt die Räume, ihr lernlustigen Schüler, damit ihr etwas Tüchtiges in der Welt werden könnt! Wir leben ja in einer Zeit ungeheurer Ansprüche an den Menschen und es heißt darum: „Bereite dich wohl vor fürs Leben, ehe du in einen Beruf eintrittst."

In der Hoffnung, daß es uns wieder vergönnt sein wird, mit ebensoviel Freude, wie bisher, unterrichten zu dürfen, und in der Hoffnung, recht viele lernlustige Kinder und junge Leute in den Unterricht kommen zu sehen, zeichnet sich grüßend

Jacob J. Balzer, Lehrer.

(Fortsetzung von Seite 2.)

wohnenden Völkerschaften, die der Visayer, hat niemals mit den Tagalen gemeine Sache gemacht, und thut dies auch heute nicht. Wenn durch den Abzug der Amerikaner die Tagalen in den Stand gesetzt würden, eine Regierung zu errichten, so würde das dem obigen Grundsatze erst recht in das Gesicht schlagen, denn die Visayer, und noch weniger die Moros und andere halb und ganz wilde Stämme, würden nie ohne Zwang sich einer Tagalen-Herrschaft fügen.

Aber ganz abgesehen davon, daß das in jener Behauptung liegende Prinzip auf unser Verhältnis zu den Philippinen thatsächlich keine Anwendung finden kann, so ist es auch unschwer einzusehen, daß es niemals eine Grundlage amerikanischer Einrichtungen war oder sein kann. Logisch durchgesetzt würde dieses Prinzip zur Anarchie führen, da es die Berechtigung irgend welchen Zwang anzuwenden verneint. Die Phrase, daß Regierungen ihre Berechtigung aus der Einwilligung der Regierten herführen, findet sich in der Einleitung zur Unabhängigkeits-Erklärung. Diesem Umstande allein ist es zu verdanken, daß politische Agitatoren imstande sind, ihn als eine Wahrheit zu proklamieren. Läse man die Worte nicht in jener politischen Bibel des amerikanischen Volkes, so würde auch der oberflächlichste Denker ihre Unwahrheit einsehen. Thomas Jefferson selber, der Verfasser der Unabhängigkeits-Erklärung, war weit davon entfernt, die Einleitung derselben als Richtschnur seines staatsmännischen Handelns zu betrachten. Als er Louisiana erwarb, dachte er nicht im Traume daran, nach der Einwilligung der französischen Bewohner dieser Kolonie zu fragen. Ebensowenig haben die Ver. Staaten um die Einwilligung der spanischen Bewohner nachgesucht, ehe sie Californien und andere Teile des Südwestens den Mexikanern abnahmen. Endlich, als ein Teil der demokratischen Partei diesen angeblichen Grundsatz zur Wahrheit zu machen suchte, als die Südstaaten ihre Einwilligung zu der verfassungsmäßigen Regierung zurückzunehmen unternahmen, da hat das Volk des Nordens, unter republikanischer Führung, nicht gezögert, Gut und Blut daranzusetzen und in vierjährigem heißem Ringen diese Irrlehre niederzuschlagen. Es ist zu spät, heute noch diese verderbliche, anti-nationale Ketzerei als ein Palladium unserer Freiheit hinzustellen.

Ein zweiter Einwurf gegen die republikanische Politik sucht dieselbe auf indirektem Wege über den Haufen zu werfen. Die Demokraten erklären, daß von dem Augenblicke, da die Ver. Staaten ihre Souveränität über ein Gebiet ausdehnen, die Bundesverfassung in allen ihren Teilen in dem neuen Gebiet in Kraft tritt. Unsere Gegner wissen sehr wohl, daß die Urheber unserer Konstitution bei deren Abfassung Amerikaner und nicht Tagalen im Auge hatten; daß es mit den lächerlichsten Unzuträglichkeiten verknüpft sein würde, wenn wir die Philippinen in jeder Beziehung behandeln müßten, wie seiner Zeit die westlichen Territorien behandelt wurden. Sie hoffen daher, daß durch Befolgung dieses Grundsatzes die Regierung der Philippinen und Portoricos auf die Dauer unmöglich gemacht werden wird.

Ob die Konstitution in Portorico und den Philippinen in Kraft sei, ist zunächst eine juristische Frage, welche endgültig vom Oberbundesgericht entschieden werden muß. Es ist unmöglich, die einschlagenden Rechtsgrundsätze hier zu erörtern. Es genüge zu sagen, daß nach den vorliegenden Präcedenzfällen es sehr unwahrscheinlich ist, daß die Entscheidung zu gunsten der demokratischen Anschauung ausfallen wird.

Der Anlaß, aus welchem diese Seite des Expansions-Problems zuerst in den Vordergrund trat, war die dem Kongreß vorliegende Bill zur Erhebung von Steuern für die innere Verwaltung Portoricos. Dies Gesetz, in der Form, in welcher es schließlich zur Annahme kam, bestimmt unter anderem, daß ein Zoll in der Höhe von 15 Prozent des Einfuhrzolles auf Waren aus dem Auslande von allen aus Portorico nach den Ver. Staaten importierten Artikeln erhoben werden soll. Die so eingenommenen Summen werden ausschließlich zur Bestreitung der inneren Verwaltungskosten der Insel verwendet. Unaufrichtiges Demagogen-Geschrei ist es, wenn diese einfache Finanzmaßregel als ein ungeheuerlicher Akt der Tyrannei dargestellt wird. Alle Kenner der Verhältnisse stimmen überein, daß die absolut notwendigen Einkünfte Portoricos in keiner anderen Weise mit so geringer Belastung für dessen Einwohner erhoben werden können. Zudem ist das Gesetz nur ein provisorisches, bis die gesetzgebende Körperschaft der Insel selber ein Revenuen-System einrichtet. Die Zölle werden hauptsächlich von einigen großen Importfirmen getragen werden, und von diesen wird wohl auch das Geheul ausgehen, welches im Anfang selbst die Republikaner stutzig machte.

Ein dritter Haupteinwand gegen die Expansions-Politik ist der, daß dieselbe notgedrungen zu einem System des Militarismus führen müsse, welches mit unserer republikanischen Regierungsform unvereinbar sei.

Es ist nicht leicht, an die Aufrichtigkeit derjenigen zu glauben, welche dieses Argument vorbringen. Von allen großen Staaten Europas ist doch Großbritannien der einzige, welcher unter „Militarismus" nicht zu leiden hat, und gerade England ist doch vor allen anderen das Land der „Expansion". Oder ist etwa Oesterreich-Ungarn, die einzige der europäischen Großmächte, welche keine Kolonien besitzt, kein Militärstaat? Man hört selten eine Definition dieses Schreckbildes von „Militarismus". Das Klarste, was man noch aus den Phrasen der Gegner entnehmen kann, ist, daß sie fürchten, die republikanische Partei werde unsere stehende Armee auf 100,000 Mann erhöhen. Und darin soll eine Gefahr für unsere freiheitlichen Einrichtungen liegen! Kann wirklich jemand glauben, daß sich das amerikanische Volk durch solche Albernheiten wird hinters Licht führen lassen?

Gerade so inhaltsleer wie das Gespenst des Militarismus ist das Wort, in welchem die Gegner alle ihre Widergründe zusammenzufassen pflegen: Der vielberufene Imperialismus. In keiner einzigen Handlung der republikanischen Administration, in keinem Beschlusse der republikanischen Kongreß-Mehrheit, und in keiner Aeußerung eines einflußreichen republikanischen Führers liegt auch nur die geringste Gefahr, daß den Grundlagen der amerikanischen Freiheit eine Drohung erwüchse, oder daß unsere neuen Besitzungen nicht jedes Recht genießen sollen, ohne welches nach amerikanischen Begriffen ein freies Staatswesen nicht existiert. Diese Grundrechte sind niedergelegt in den "Bills of Rights" der Bundes-

verfassung und der meisten Staatsverfassungen. Dahin gehören die großen Prinzipien der Trennung von Staat und Kirche, der unbedingten Religionsfreiheit, der Preßfreiheit, des Schutzes von Leben, Person und Eigentum gegen willkürliche Eingriffe; dahin gehört ferner die Verhandlung von Kriminalfällen nach den Grundsätzen des gemeinen Rechtes; kurz alles das, was den Unterschied ausmacht zwischen einer Regierung durch das Gesetz und einer solchen durch die Willkür der Regierenden. Kein verständiger Amerikaner wird je etwas anderes beabsichtigen, als daß überall, wo die Sterne und Streifen wehen, auch diese Grundrechte ihre Segnungen verbreiten. Daß auch unsere neuen Besitzungen in Westindien und Asien derselben teilhaftig werden, dafür liefert die Politik der republikanischen Partei ungleich bessere Gewähr als die Phrasenseligkeit der Demokraten und Anti-Imperialisten.

Denn sich einbilden, daß die Bevölkerung von Portorico oder den Philippinen imstande wäre, sich selbst eine Regierung zu geben, die auch nur den Versuch machen würde, diese Prinzipien zu befolgen, dazu gehört ein mehr als gewöhnliches Maß politischer Naivität. Die Völker germanischer Abstammung sind bis jetzt die einzigen gewesen, welche in mehr oder weniger vollständigem Maße diese Grundsätze zur Geltung zu bringen imstande waren. Ganz ist es nur dem Volk der Ver. Staaten gelungen. Unser Volk hat eine lange, herbe Schule durchmachen müssen, um im Laufe der Jahrhunderte auf diese Stufe zu gelangen. Die Hauptepochen in diesem historischen Entwicklungsgange sind bezeichnet durch die Versammlungen der Freien in den Wäldern des alten Germaniens; die angelsächsische Witenagemote; die Verleihung der Magna Charta zu Runnymede; den Kampf des Parlaments mit den Königen aus dem Hause Stuart; die Unabhängigkeits-Erklärung; die Annahme der Bundesverfassung, und den Bürgerkrieg für die Erhaltung der Union. Was einen germanischen Stamm so lange Schulung und die beste Kraft seiner edelsten Männer gekostet hat, das sollten Tagalen und Visayer ohne jede Anstrengung, ohne jede Lehrzeit zu thun imstande sein —, sie, die bisher nichts gekannt haben als malaiische Barbarei und spanischen Despotismus?

Die republikanische Partei, welche vor einem Menschenalter durch die Abschaffung der Negersklaverei dem stolzen Bau der amerikanischen Freiheit den Schlußstein einfügte, ist allem Anschein nach dazu berufen, die Segnungen unserer Institutionen in immer weitere Kreise zu tragen. Die Philippinen werden die ersten sein, welche durch unseren Einfluß auf eine neue Entwickelungsbahn gebracht werden. Wer kann wissen, wie weit sich in Zukunft dieser Einfluß noch verbreiten wird, jetzt da wir aus unserer bisherigen Zurückhaltung in das große Getriebe des Weltlaufes eingetreten sind? Die Demokraten behaupten die besonderen Vorkämpfer amerikanischer Staatsgrundsätze zu sein. Wie können sie befürworten, daß die Vorteile derselben dem Volke von Portorico und den Philippinen vorenthalten werden?

Wie in der großen nationalen Krisis des Bürgerkrieges, so hält auch heute die republikanische Partei das Banner des wahren Amerikanertums hoch, das Banner des Fortschritts, der Zukunft, der Humanität und Gesittung. Die nationale Größe ist ihren Händen anvertraut. Fern sei es uns, diese Größe allein, oder auch nur in erster Linie, in materieller Machtentfaltung zu suchen. Die ökonomischen Vorteile, welche uns durch die Expansions-Politik zuwachsen werden, sind wichtig genug, dieselbe zu rechtfertigen. Aber ein weit höheres, edleres Ziel ist dem amerikanischen Volkswesen gesteckt: Nichts Geringeres, als die Durchdringung des politischen Lebens der ganzen Menschheit mit den Prinzipien der amerikanischen Freiheit. Auf dem Wege zu diesem Ziel kann uns wahrlich nicht die furchtsame, rückwärts schauende, unklare Politik der Demokratie, sondern nur die thatenlustige, vorwärts strebende, weitblickende der republikanischen Partei als Führerin dienen.

Landwirtschaftliches.

Die Heilung des Spat.

Von Dr. A. W. Sanders, Tierarzt.

Zur Heilung des Spat gehört eine längere Ruhe, wie vielfache Erfahrungen ergeben haben. Daß man aber einen Spat nicht brennen oder mit dem heißen Eisen operieren kann, wegen der Arterien, dem kann kein gesunder Praktiker beipflichten. Und daß viele spatlahme Pferde dauernd von der Lahmheit befreit werden, weiß jeder beschäftigte Praktiker. Es liegt jedoch in der Natur der Erkrankung begründet, daß nur eine relative Heilung eintritt, da die Veränderung an den Gelenkflächen irreparabler Natur sind. So kann beim ausgebildeten Spat die Beseitigung der Lahmheit nur durch Verwachsung der Gelenkflächen erfolgen. Daß auf diese Weise die Beseitigung der Bewegungsstörungen möglich ist, beweisen die Sektionsbefunde.

Das Zustandekommen dieser Verwachsung erfordert zuerst eine längere und anhaltende Ruhe. Welche Behandlung im übrigen auch eingeleitet werden möge, diese Ruhe ist unerläßlich und zwar für die Zeit von vier bis zwölf Wochen.

Zur Unterstützung des Heilvorganges giebt es verschiedene Mittel, die angewendet werden. Sie alle stimmen darin überein, daß sie einerseits zur Ruhestellung des Gelenks beitragen und eine akute Entzündung in der Umgebung der leidenden Stelle hervorrufen, wodurch die Synostosenbildung ebenfalls begünstigt wird.

Scharfe Einreibungen. Die Wirkung solcher bleibt in der Regel zu oberflächlich, als daß ihnen ein erheblicher Einfluß auf die Verwachsung zuerkannt werden könnte.

Das Glüheisen. Die Perforation der Haut sowie der Bursa mit dem birnförmigen Brenneisen gehört ohne Zweifel zu den wirksamsten Methoden der Spatbehandlung. Natürlich muß dieselbe verstanden sein; denn nur ein einfaches Betupfen oder Darüberziehen mit dem Eisen kann ich nur als Spielerei betrachten.

Die Operation mit dem Messer kann ich ebenfalls empfehlen.

Land für Ansiedler.

Unter dem neuen Heimstätte-Gesetz wird zuerst eine 2,000,000 Acres umfassende Strecke der Kiowa- und Comanche-Reservation eröffnet werden. Die in Frage stehende Reservation ist im Süden begrenzt durch Texas, im Westen und Norden durch Oklahoma und im Osten durch das Indianer-Territorium. Ueberall giebt es Ströme klaren Wassers. Red River und Washita sind die wichtigsten Flüsse. Der Washita ist einer der schönsten Flüsse im Südwesten. Die Thäler sind fruchtbar, und die höher gelegenen Ländereien sollen denjenigen in Oklahoma gleich sein. Es giebt in dieser Gegend verschiedene Arten von Boden: hellen sandigen, dunklen sandigen und dunklen Lehmboden. Heiße Winde und Dürre sind fast unbekannt. Der Regenfall ist im allgemeinen genügend für die Saaten. Die Washita-Berge liegen in dem mittleren Teile der Reservation und umfassen ein Areal von 1500 Quadratmeilen. Ihre Richtung ist von Nordwesten nach Südosten. Die Abhänge sind mit Eichen- und Walnuß-Bäumen bestanden. Es wird behauptet, daß in diesen Bergen Gold und Silber gefunden worden sei. Auch sind Spuren von Kupfer gefunden worden. Diese Mineralländereien können für 10 Dollars per Acre gekauft werden. Die Regierung zahlte den Indianern $2,000,000 für die 2,000,000 Acres, welche der Besiedelung eröffnet werden sollen. Das sind fast 15,000 Farmen zu je 160 Acres. Die Indianer behalten 433,000 Acres für ihr eigenen Wohnplätze. Die indianische Bevölkerung wird auf 2875 geschätzt. Davon sind 1553 Comanches, 1126 Kiowas und 139 Apaches. Die meisten der Indianer tragen gewöhnliche Bürgerkleidung. Sie betreiben wenig Farmarbeit und halten noch an vielen Gebräuchen fest.

Die Grout-Bill.

Die Grout-Bill, welche im Kongreß so viel Aufmerksamkeit erregt hat und aus verschiedenen politischen Gründen vom Präsidenten und seinem Kabinett dreimal erwogen worden ist, wird am 6. Dezember im Nationalabgeordnetenhause zur Abstimmung kommen, drei Tage nach Wiederzusammentritt des Kongresses zu seiner letzten Sitzung. Diese Bill sieht eine Erhöhung der Steuer auf wie Butter gefärbtes Oleomargarin von zwei auf zehn Cents pro Pfund vor. Der Verkauf solchen Oleomargarins ist in 32 Hauptstaaten verboten; trotzdem wurden 62,000,000 Pfund davon in eben diesen Staaten dem Gesetze entgegen verkauft. Aus dem Grunde ist ein von Bundes wegen erlassenes Gesetz geboten. Die Bill ermäßigt die Steuer auf Oleomargarin, das seine natürliche weiße Farbe trägt, von zwei Cents auf einen viertel Cent pro Pfund; damit der Arbeiter, welcher den Stoff wünscht, denselben haben kann, aber mit demselben nicht betrogen wird, wenn er denselben nicht will. Von den 356 Kongreßabgeordneten sollen mehr als 200 die Annahme der Bill befürworten.

Dieselbe Leserin, welche so liebenswürdig war, uns in No. 23 der „Rundschau“ etwas über das Reinigen der Deckel von Fruchtgläsern zu sagen, teilt uns heute noch mit, daß sie, wenn die Fruchtgläser erst luftdicht verschlossen sind (wozu sie immer zwei Gummiringe für jedes Glas braucht), dieselben eine Nacht auf dem Kopfe stehen läßt. Sie hat die Erfahrung gemacht, daß ab und zu ein Glas dann am nächsten Morgen zeigt, daß es doch nicht ganz so dicht war, wie es am Tage vorher schien. Man kann einen Deckel, der hartnäckig „undicht“ bleiben will, oft dadurch zur Raison bringen, daß man den äußersten Rand des Deckels mit einem Messerrücken oder dergleichen hinunterpreßt, so daß sich der Rand fester in den Gummiring eindrückt und folglich das Glas „dichter“ wird.

Hausarzt.

Die Gicht.

Von Dr. E. Köllner, Wien.

Die Thatsache, daß die Gicht vorzugsweise eine Krankheit der wohlhabenden Stände ist, ist längst bekannt, aber neuere Untersuchungen haben dargethan, daß sie sich nicht nur auf diese Gesellschaftskreise beschränkt. Die Ursache ist darauf zurückzuführen, daß die Gicht nicht nur durch übermäßigen Fleischgenuß und reichliche Einnahme von spirituosen Getränken, sondern ererbt sein kann.

Das Kindesalter bleibt davon ganz verschont, sie tritt meist im 40. Lebensjahre auf. Männer erkranken öfter als Frauen. An der See ist sie häufiger als im Binnenlande. Die Gichtanfälle treten unter heftigen Schmerzempfindungen auf. Als Vorläufer beobachtet man Störungen der Verdauung, Unruhe, das Gefühl der Beengung, schlechte Laune, ja selbst Fiebererscheinungen; urplötzlich aber, meist des Nachts, den Schlaf unterbrechend, stellen sich vorwiegend im ersten Gelenke der großen Zehe heftige, bohrende Schmerzen ein. Jede Bewegung, sowie Berührung derselben ist von unerträglichen Schmerzen begleitet, dabei zeigen sich oft Schwellung, Röte und Hitze. Tags darnach tritt ein Nachlaß der Beschwerden auf, um des Nachts um so heftiger wieder zu erscheinen. Ausbruch von Schweiß, Verlust des Appetits, das Gefühl einer großen Ermattung sind Begleiterscheinungen dieser Anfälle, die gewöhnlich 7 bis 8 Tage anzudauern pflegen, um dann für einen längeren oder kürzeren Zeitraum ganz zu verschwinden und ein behagliches Wohlbefinden zurückzulassen.

Das Bild, welches wir hier entworfen haben, entspricht der akuten Gicht oder vielmehr der Fußgicht (Podagra), bei welcher nur die großen Zehen beteiligt sind; ungünstiger sind die Fälle, bei denen auch andere Gelenke in Mitleidenschaft gezogen werden, wie besonders häufig die der Handgelenke (Chiragra) und der Kniegelenke (Gonagra).

Unter chronischer, unregelmäßiger, auch atonischer Gicht versteht man Gichterscheinungen, die in Bezug der Schmerzen minder heftig sind, aber von einem Gelenk auf das andere übergreifen und immer wiederkehrende Neuerkrankungen hervorrufen, ohne sich zeitlich begrenzen zu lassen; sie bilden den Uebergang zu jenen Gichtleiden, die sich sowohl an die Gelenke halten, als auch andere knorpelige Gebilde, wie die Ohrmuschel, ergreifen. Bei dieser findet man die bekannten Gichtknoten, das sind nicht schmerzhafte, teigig anzufühlende Knoten oder Knötchen, welche aus Ablagerungen von krystallinisch gewordener Harnsäure in den abgestorbenen Geweben bestehen. Nicht selten durchbrechen sie die Haut, so daß Geschwüre entstehen, die Eiter und harnsaure Salze als mörtelartige Masse entleeren.

Nach der Heilung bleiben harte Stellen, Knoten und Verkrümmungen der Knoten zurück, wodurch der Gebrauch der Glieder sehr beeinträchtigt wird.

Mit den geschilderten Zuständen geht gewöhnlich eine mehr oder minder erhebliche Verdauungsstörung einher, da die Einwirkung der übermäßigen Harnsäure sich auch auf die inneren Organe störend erstreckt, und man spricht dann auch von einer Gicht der Eingeweide, visceraler Gicht. Selbst asthmatische Anfälle können mit gutem Grund auf gichtische Einflüsse zurückgeführt werden.

Um einen Gichtanfall zu erklären, müssen wir auf eine der häufigsten Veranlassungen dazu, nämlich die Erkältung, zurückgreifen.

Bekanntlich schwitzt die Haut bei größerer Luftfeuchtigkeit viel weniger als bei geringerer. Wenn demnach die Schweißbildung durch Feuchtigkeit und Kälte unterbrochen wird, so verbindet sich die nicht abgesonderte Säure mit den in den Säften am reichsten vorhandenen Alkali, dem Natron, und es entwickelt sich das schwer lösliche, saure harnsaure Natron, welches das Gewebe in der Weise reizt, daß durch Anhäufung von großen Mengen dieses Salzes ein akuter Gichtanfall entsteht. Je schwächer die Konzentration, desto geringer die Schmerzempfindungen, um so unbedeutender der Anfall — und umgekehrt. Es versteht sich von selbst, daß die großen Zehen, die Gelenkkapseln und Bänder der plötzlichen Abkühlung am zugänglichsten sind und demnach auch am meisten betroffen werden.

Hierauf gründet sich auch die Zweckmäßigkeit der Behandlung durch die Massage und künstliche Erwärmung der abgekühlten Glieder. Durch diese Maßregeln wird die Säftebewegung beschleunigt, das saure harnsaure Natron in die Blutbahn aufgenommen, wo es durch Abgabe eines Teiles seiner Säure in harnsaures Natron verwandelt und unschädlich wird.

Vor allem anderen ist aber die Regelung der Lebensweise von besonderer Wichtigkeit.

Ist es nachgewiesen, daß bei trägen Schlemmern sich am häufigsten die Krankheit zeigt, muß die Lebensführung einer solchen ganz entgegengesetzt sein. Strenge mäßige Diät, bei welcher man sich mehr an pflanzliche Nahrung, wie Obst und Gemüse zu halten hat, ist die zweckentsprechende Regel. Man braucht sich des Fleischgenusses nicht ganz zu enziehen, soll ihn aber jedenfalls stark einschränken, und des Tags nur einmal Fleisch nehmen. Wein, Bier, Kaffee und Thee soll der Kranke meiden; dagegen wäre ein reichlicher Wassergenuß sehr zu empfehlen. Hierbei ist der Genuß von Alkalien von besonderem Vorteil. Denn hierdurch wird der Blutdruck sehr erhöht, wodurch zeitweise größere Flüssigkeitsmassen durch die Gewebe ziehen und die harnsauren Salze ihre Lösung erhalten. Für gewöhnlich nimmt man dreimal täglich doppeltkohlensaures Natron, einen Kaffeelöffel voll in einem halben Quart lauwarmem Wasser, eine Stunde vor jeder Mahlzeit. Von diesem Gesichtspunkte aus sind zu beurteilen die Trinkkuren in Karlsbad, Marienbad, Baden-Baden u. a. In späteren Stadien sind mehr die heißen Quellen am Platz. Nebstbei ist größere Muskelthätigkeit zu empfehlen. Bei denen, die zur Bewegung fähig sind: Reiten, Gehen, Turnen; wo die Eigenthätigkeit beeinträchtigt ist, kräftige Massage.

Zu jeder Zeit muß sich der Kranke vor Erkältung durch warme, insbesondere wollene Fußbekleidung schützen. Der eigentliche Gichtanfall erfordert absolute Ruhe, Hochlegen des ergriffenen Gliedes, trockene Wärme in Form einer Watteeinhüllung. Sind die Schmerzen übermäßig, ist eine Morphiumeinspritzung erlaubt. Unter den innerlichen Mitteln ist am zweckmäßigsten das salizylsaure Lythium stündlich 15 Gran, wozu man ein Glas voll Selterwasser (erwärmt) trinken läßt. Mit der Verminderung der Schmerzen nimmt man es später alle zwei, noch später alle drei Stunden.

Bei der atonischen Gicht lassen sich keine allgemein giltigen Behandlungsweisen aufstellen, da jeder Fall für sich allein berücksichtigt werden muß.

Umzug.

Dr. Carl Puscheck — der berühmteste deutsche Arzt in Chicago, bekannt als der Post-Doktor, hat seine Adresse von 330 La Salle Ave., Chicago, wegen Mangels an Raum nach 1619 Diversey Ave., Chicago, verlegt. Alle Briefe, Anfragen, Krankenberichte und Bestellungen sind von nun ab an die neue Adresse zu senden. Aerztlicher Rat und Auskunft sind frei. Dr. Puscheck ist im ganzen Lande als der Post-Doktor bekannt, weil er besonders per Post um Rat und Hilfe angefragt wird und er seine bekannten Hauskuren auch per Post an irgend welche Adresse versendet, was der Landbevölkerung so außerordentlich bequem und befriedigend ist.

Zeitereignisse.

Die „Jll. Staatszeitung" bringt an prominenter Stelle folgenden Artikel.

„Gefahr voraus" in Indien.

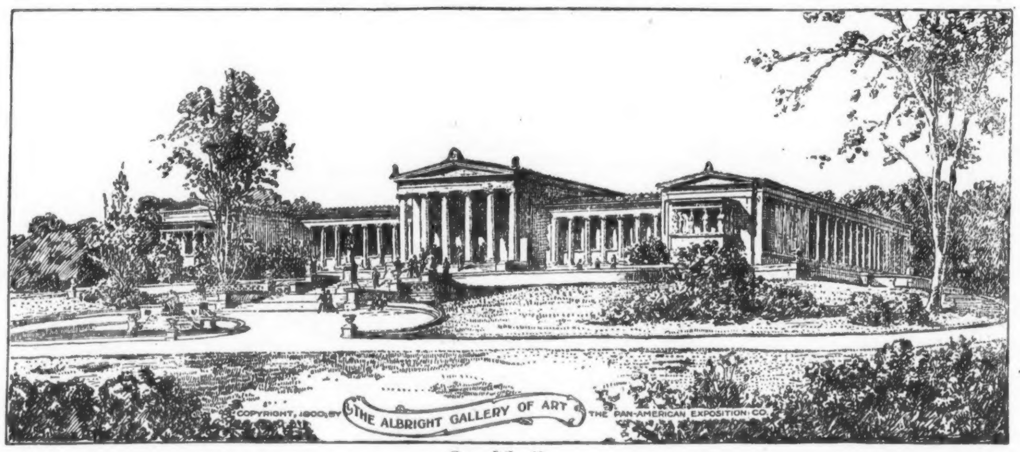
Ein kürzlich erschienener Artikel in der in Lahore publizierten Zeitung „Khalsa", die das offizielle Organ der Sikhs repräsentiert (die Sikhs sind jene kriegerische Rasse, die den Pandschab bewohnt, deren loyale Haltung im Jahre 1857 so wesentlich zur Niederwerfung des Sepoy-Aufstandes beitrug und die noch heutzutage neben den Gurkhas das beste Soldatenmaterial für die indische Armee abgiebt), macht in Indien großes Aufsehen. Unter dem Titel „Gefahr voraus" macht der Schreiber folgende geradezu sensationelle Enthüllungen, die geeignet sind, ein grelles Schlaglicht auf die Zustände im Pandschab zu werfen:

„Wir denken, es ist an der Zeit, daß wir die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Unruhe lenken sollen, die im gegenwärtigen Moment in der Bevölkerung gärt und die in gar nicht ferner Zeit ernsthafte Dimensionen annehmen kann. Bisher war es für die Sikhs nicht möglich, das Problem der niederen Kasten zu lösen (die Sikhs gehören einer sehr hohen Kaste an). Wir glauben, daß wir nicht übertreiben, wenn wir sagen, daß dieselben Scenen blutiger Feindseligkeit, die im vorigen Jahre Irichinopoly in Brand setzten, in gar nicht so ferner Zukunft sich im Jullundor-Distrikt wiederholen werden. Die Kaste der Shanars in Irichinopoly und die der Rahtia-Sikhs in den Sikh-Distrikten des Pandschab ist dieselbe. Beides sind niedere Kasten, die die britische Zivilisation mit einem Gefühl für Freiheit erfüllt hat und die nun natürlich suchen, eine höhere Stufe zu erklimmen. Der Weg, den unsere unterdrückten Brüder zu diesem Zwecke eingeschlagen haben, führt zu nichts Gutem. Sie haben sich der Arya Samaj-Bewegung angeschlossen und nicht nur die heiligsten Gefühle der Sikhs aufs schwerste verletzt, sondern sie haben auch versucht, die Dörfer im Jullundor-Distrikt, wo die Aryas teilweise großen Einfluß besitzen, zu terrorisieren. Die Sikhs sind gegenwärtig von den bittersten Gefühlen gegen die Aryas erfüllt, und dies Gefühl der Bitterkeit ist noch im Zunehmen begriffen. Wir haben gehört, daß die Aryas und ihre Freunde entschlossen sind, die Sache dadurch zum Austrag zu bringen, daß den Rahtias das Recht zugestanden werden soll, in den Dörfern aus denselben Brunnen, aus denen Hindus und Mohammedaner schöpfen, das Wasser zu holen. Bereits haben Ruhestörungen stattgefunden, als die Sikhs den Apostaten nicht erlaubten, sich den Brunnen zu nähern. Kurzum, die Zustände haben eine solche Spannung und derartig ernsthafte Dimensionen angenommen, daß wir es für unsere Pflicht halten, unsere Stimme zu erheben, um alle zu warnen, daß der Ansteckungsstoff weiter um sich greifen wird und daß niemand voraussehen kann, welche ernsthafte Folgen das haben wird."

Kommentar ist eigentlich überflüssig, der Artikel droht in kurzen und bündigen Worten mit der Revolution der Sikhs, falls die niederen Kasten in ihren Emanzipationsgelüsten weiter beharren. Niemand, der nicht in Indien gelebt hat, wird verstehen können, warum nicht alle Menschen das Wasser eines und desselben Brunnens benutzen sollen. In Indien aber, namentlich aber unter den Hindus hoher Kaste und den Sikhs, gilt das Wasser und der Brunnen für verunreinigt, wenn er von Angehörigen niederer Kasten benutzt wird. Möglich, daß nach Jahrhunderten, wenn sich die Emanzipation der niederen Kasten vollzogen haben wird, die Vorurteile aussterben werden, inzwischen bestehen sie aber noch in ihrer alten Kraft und die höheren Kasten betrachten jede Verletzung derselben als eine tödliche Beleidigung.

Auf der andern Seite hat der demokratisierende Einfluß der englisch-europäischen Zivilisation in den niedrigen, bisher unterdrückten Kasten Selbständigkeitsgefühle erweckt; die niederen Kasten verlangen die gleichen sozialen Rechte wie die hohen, wogegen letztere sich natürlich auflehnen. Da das englische Gesetz keinen Kastenunterschied kennt, was den niederen Kasten natürlich wohlbekannt ist, so wissen diese wohl, daß sie in ihren Bestrebungen nicht mit dem Gesetz in Konflikt kommen, wohl aber von demselben Gesetz geschützt werden, falls ihre Gegner sich zu thätlichem Widerstand gegen ihre Emanzipationsgelüste hinreißen lassen sollten. Damit ist aber der Keim zu einem unauflöslichen Konflikt gegeben, beide Teile pochen auf ihr scheinbar gutes Recht und die Regierung macht sich diejenige Klasse zum bittersten Feinde, deren Seite sie nicht nimmt. Wie die Dinge im Pandschab gegenwärtig stehen, führt der obige Artikel klar und deutlich aus: es wird zum Konflikte kommen, in dem die Regierung notwendigerweise auf die Seite der niederen Kasten treten und diejenigen, die sie mit Gewalt verhindern wollen, eine legal nicht verbotene Handlung auszuführen, bestrafen muß, wenn der Zusammenstoß erfolgt. Damit ist aber die gesamte Sikh-Bevölkerung geradezu ins Gesicht geschlagen und eine bisher treu zur britischen Regierung haltende Klasse aufs tödlichste in ihren Gefühlen verletzt. Sollte aber die Regierung in etwas patriarchalischer Weise die angeborenen Vorurteile der höheren Kasten zu schützen bestrebt sein, so würde sich in der eingeborenen Oppositionspresse ein Geheul über Mißwirtschaft erheben. Man sieht hieraus, wie unendlich schwierig die Verwaltung Indiens ist, wie Dinge, die man in Europa überhaupt nicht kennt, zu schweren Konflikten führen, Konflikten, die in einer offenen Revolte endigen.

Pan-Amerikanische Ausstellung zu Buffalo, N. Y., im Jahre 1901.



Kunsthalle.

China.

Washington, 16. August. — Am Schluß eines Tages voll Spannung und Aufregung machte das Staatsdepartement heute abend die neueste Korrespondenz zwischen der Regierung der Ver. Staaten und China bekannt, die nicht nur eine Reihe hochwichtiger Staatspapiere bildet, sondern auch zugleich alle Zweifel und Ungewißheit über die amerikanische Politik in dem jetzigen kritischen Augenblick zerstreut. Der dringende, fast pathetische Appell Li Hung Tschangs, daß dem Vormarsch der verbündeten Truppen bei Tung Tschau Einhalt gethan und daß die Befehlshaber instruiert würden, dort einen Waffenstillstand zu vereinbaren, wurde mit der Erklärung beantwortet, daß Gen. Chaffee bereits vollständige Instruktionen erhalten habe, die ihn ermächtigten, im Einklang mit den anderen Mächten irgend welche Vereinbarungen betreffs der sicheren Ablieferung der Gesandten und anderer unter ihrem Schutze stehenden Personen an die Entsatz-Kolonne erteilt worden seien, nicht jedoch in Tung Tschau, sondern in oder vor der Kaiserstadt Peking. Die Entschlüsse der Regierung wurden nach einer langen Kabinettssitzung bekannt gegeben und sind in dem obigen amtlichen Dokumente enthalten.

Die Umstände, unter welchen die Entschlüsse gefaßt wurden, waren höchst eigenartig, insofern eben die Kunde eingetroffen war, daß sich die verbündeten Truppen vor den Mauern der Kaiserstadt befänden, und der Präsident erst kurz vorher von einer kurzen Rast in Canton nach dem Weißen Hause zurückgekehrt war. Er ordnete, als die Note von Li Hung Tschang durch den chinesischen Gesandten überbracht wurde, sofort eine Extrasitzung des Kabinetts an, die um 11 Uhr zusammentrat und an welcher die Minister Root, Gage, Wilson und Generalpostmeister Smith teilnahmen. Nach der Kabinettssitzung wurde die Antwort Amerikas dem chinesischen Gesandten zugestellt, der sie sofort an Li Hung Tschang depeschierte.

Kurz zusammengefaßt, ist die Stellung, welche die Regierung der Ver. Staaten in dieser Antwort einnimmt, folgende: Sie lehnt den Vorschlag Li Hung Tschangs betreffs einer Einstellung des Vormarsches bei Tung Tschau und Abschließung eines Waffenstillstandes daselbst ab und besteht darauf, daß die Gesandten vor den Mauern von Peking an die Entsatzkolonne ausgeliefert werden unter solchen Vorkehrungen, wie sie von den an Ort und Stelle befindlichen Militär-Befehlshabern für hinreichend erachtet werden. Thatsächlich besteht die Antwort nur aus einer Mitteilung zweier an Chaffee gesandter Depeschen, doch ist darin die Stellung deutlich genug ausgesprochen. Die beiden Depeschen besagen ausdrücklich, daß die Auslieferung der Gesandten bei Peking erfolgen muß, und es ist dem Urteil Chaffees überlassen, ob sie im Innern der Stadt oder an der äußeren Mauer vor sich gehen soll.

Die neueste Depesche des Gesandten Conger war, obwohl sie nicht viel Neues meldet, insofern zufriedenstellend, als sie eine direkte Antwort auf gewisse, beinahe kategorische Anfragen der Regierung enthält und darthut, daß der Verkehr mit dem Gesandten ein direkter ist. Auf Grund jener Anfragen giebt der Gesandte eine Liste der tapferen Marinesoldaten, welche bei der Verteidigung der Gesandtschaftt ihr Leben ließen, und die Bemerkung, daß das Heranrücken der verbündeten Truppen ihnen Hoffnung giebt, beweist, daß die Gesandten von den militärischen Bewegungen unterrichtet sind. Die beiden Depeschen an General Chaffee vom 12. und 14. August wurden ebenfalls dem Gesandten Conger übermittelt, damit er über die Bewegung der Truppen und Chaffees Instruktionen genau informiert ist.

Abgesehen von dem wichtigen diplomatischen Noten-Austausch konzentrierte sich das Interesse auf die Frage, wo sich die Verbündeten gegenwärtig befinden. Aus japanischer Quelle wurde die Einnahme von Tung Tschau gemeldet, die später durch eine Depesche vom japanischen Auswärtigen Amt an den Gesandten Takahira bestätigt wurde. Da aber seit der Einnahme von Tung Tschau mehrere Tage verflossen sind und von dort bis Peking nur noch 12 Meilen zurückzulegen waren, so wurde mit ziemlicher Sicherheit angenommen, daß die Ankunft der Truppen vor Peking erfolgt sei. Dies wurde auch als einer der Hauptgründe für die Abweisung des Vorschlags Li Hung Tschangs betreffs Abschließung eines Waffenstillstandes in Tung Tschau in Erwägung gezogen.

Von Admiral Remey lief im Laufe des Tages eine Depesche ein, welche die japanische Nachricht von der Einnahme von Tung Tschau übermittelt und hinzufügt, daß gestern ein Angriff auf Peking erwartet wurde. An Gen. Chaffee und den Gesandten Conger wurden Depeschen weniger wichtigen Inhalts abgesandt.

London, 17. Aug. — Die Verbündeten sind ohne Kampf in Peking eingezogen, die Gesandtschaften sind erlöst und die Ausländer befreit.

Die obige, vom deutschen Konsul in Shanghai eingelaufene Depesche wurde um 1 Uhr nachmittags vom Berliner Auswärtigen Amt bekannt gemacht.

Der Zusammenbruch des Widerstandes der Chinesen wird in Depeschen aus Shanghai dadurch erklärt, daß es den Chinesen nicht gelang, das Land unterhalb Tung Tschau zu überschwemmen. Die mit dem Damm am Pei Ho verbundenen Erdwerke waren unvollendet und der Kanal in Tung Tschau voll Wasser, was den Schiffstransport erleichterte, als die Verbündeten dort eintrafen.

Es wurden am Morgen des 15. August zwischen den Verbündeten und den Gesandtschaftstruppen, welche einen Teil der Mauer von Peking besetzt hielten, Signale ausgetauscht.

In Taku treffen noch immer Truppen ein. Die deutschen Transportschiffe „Wittekind" und „Frankfurt" sind dort heute fällig.

Das russische Transportschiff „Nischni-Novgorod" ist am 14. August auf ein Riff aufgelaufen.

Der japanische Kreuzer „Tokasago", der kürzlich strandete, ist wieder flott gemacht worden und befindet sich jetzt in Port Arthur.

Berlin, 17. Aug. — Es wird halbamtlich angekündigt, daß die auswärtigen Gesandtschaften in Peking befreit sind.

London, 17. Aug. — Eine Spezialdepesche aus Shanghai meldet:

„Die Verbündeten rückten am 15. August in Peking ein. Man glaubt, daß Yuan-Hi-Kais Truppen sich von dort nach Shen-Si begeben haben, um die Kaiserin zu beschützen, welche laut Berichten, die bei hiesigen Lokalbeamten eingetroffen sind, mit Tuan, dem kaiserlichen Haushalt und dem größten Teil der Armee und den Boxers am 7. August nach Hsian-Fu abgereist ist."

Shanghai, 17. Aug.—Li Hung Tschang hat eine Depesche erhalten, welche meldet, daß die verbündeten Truppen am Mittwoch, den 15. August, ohne Widerstand in Peking einrückten.

Die britischen Truppen werden morgen hier landen. Hier und im Yang-Tse-Thale ist alles ruhig.

Washington, D. C., 17. Aug. — Das Staatsdepartement legt dem Artikel der „China Gazette", in welchem der Generalkonsul Goodnow der Durchstecherei mit den Chinesen beschuldigt wird, keinen Wert bei. Im Gegenteil wird in den günstigsten Ausdrücken über ihn geurteilt. Es sind verschiedene Berichte veröffentlicht worden über Goodnows Aeußerungen betreffs der Landung britischer Truppen. Das einzige, was er in dieser Beziehung gesagt hat, ist, daß er es nicht für zweckmäßig halte, wenn eine Nation Truppen ans Land setze, ohne daß den übrigen dasselbe Recht zugestanden werde. Es heißt auch, daß die „China Gazette" ein britisches Blatt sei, das die Stimmung der Engländer in Shanghai, welche gegen Generalkonsul Goodnow voreingenommen sind, wiederspiegle.

Washington, D. C., 17. Aug. — Der Hilfs-Staatssekretär macht folgende Depesche bekannt, welche heute (Freitag) abend vom amerikanischen Konsul in Tschifu eintraf:

„Tschifu, 17. August 1900, (erhalten am 17. August, 7 Uhr 5 Min. abends) — Staatssekretär, Washington. — Der japanische Admiral berichtet, daß die Verbündeten Peking am 15. von Osten aus angriffen. Es wurde ein hartnäckiger Widerstand geleistet. Am Abend zogen die Japaner mit den anderen Truppen in die Hauptstadt ein. Sie umzingelten sofort die Gesandtschaften. Die Insassen derselben sind wohlauf; Verluste der Japaner über 100; die der Chinesen 300. Fowler."

Washington, D. C., 17. Aug. — Das Flotten-Departement erhielt heute abend folgende Depesche von Admiral Remey:

„Taku, 17. August.— Erhielt soeben Depesche aus Tien Tsin vom 16. Aug., abends, folgenden Inhaltes: Peking wurde am 15. August genommen. Die auswärtigen Gesandten sind in Sicherheit. Einzelheiten folgen bald. Remey."

Der bluttoll gewordene Rhodes.

Cecil Rhodes ist von Burenhaß toll geworden. Nicht in der Presse Altenglands, die sich vielleicht doch gescheut oder geschämt hätte, sondern in der „Straits Times", die in Singapur, in den England gehörigen „Straits Settlements" auf der hinterindischen Insel Malakka erscheint, brüllt dieser Unmensch so nach Burenblut:

„Bisher ist das Blut bloß in schmalen Bächlein geflossen. Im Interesse des Friedens muß es in Zukunft in Strömen fließen. In Südafrika wird es keinen Frieden geben, bis die Buren ausgerottet sind und diesseits und jenseits des Vaal kein anderer Laut gehört wird, als das Jammern der Frauen, welche um ihre gefallenen Gatten, Söhne, Väter und Geliebten weinen. Vollständige Erdrückung ohne Gnade, kurze Zurückweisung jedes Verlangens nach Verhandlungen, unaufhörliche Angriffe und Verfolgungen

müssen hinfort Englands Politik sein. Wenn die Buren sich etwa in das Zululand zurückziehen, müssen wir die Zulus dahin bringen, in jenen Teil des Transvaalgebiets einzufallen, wo unsere eigenen Truppen nicht verwendet werden können, und wenn die Burenfrauen dadurch zu leiden haben, so mögen sie sich erinnern, daß sie es waren, welche die Männer zu kämpfen zwangen. Wenn wir erst die Buren zur Unterwerfung gebracht haben, muß die britische Armee in den beiden Republiken das Burengezücht ausrotten und den Boden mit dem Blut der Buren düngen, damit das Gras schneller wächst."

Es giebt denn doch noch Zeitungen in England, die gegen diesen von Cecil Rhodes mit seinem Namen unterzeichneten Artikel Verwahruug einlegen und ihn in eine Linie stellen mit der Abschlachtung der Sudanesen und der Niedermetzelung der Matabeles durch Engländer.

Unwetter.

St. Thomas, N. D., 15. August. — Ein verheerender Hagelsturm hat letzte Nacht 40,000 Acres des schönsten Getreides, das in diesem Jahre hier in Norddakota gewachsen ist, zerstört, nicht bloß das auf dem Halm stehende, sondern auch das bereits gemähte und in Garben aufgestellte. Die Sturmbahn war zwei Meilen breit und 24 Meilen lang, und viele Hagelstücke hatten 3 bis 4 Zoll im Durchmesser. Im ganzen sind über 200,000 Bushel vernichtet worden.

Atchison, Kan., 16. August. — Heute morgen traf hier die Nachricht ein, daß Ex-Bundessenator Ingalls heute nacht um 2 Uhr 15 Minuten in East Las Vegas, N. M., gestorben sei. Seine Gattin und zwei seiner Söhne, Ellsworth und Sheffield, waren am Sterbelager anwesend. Der Tod des Senators war durch ein Halsleiden verursacht worden, an dem er seit länger als einem Jahre gelitten hatte.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

Tokio, 17. Aug. — General Yamaguchi telegraphiert aus Peking vom 16. August folgendes:

„Die Verbündeten griffen Peking gestern früh an, indem die Artillerie von der östlichen Seite her das Feuer eröffnete. Die Mauer wurde vom Feinde hartnäckig verteidigt. Die Japaner und Russen befanden sich nördlich vom Tung Tschau-Kanal, die Amerikaner und Briten südlich davon. Gegen Anbruch der Nacht sprengten die Japaner die beiden östlichen Thore der Tartarenstadt in die Luft und rückten ein. Inzwischen zogen die Amerikaner und Briten durch die Tung-Pien-Thore in die chinesische Stadt ein. Abteilungen von jedem Kontingent wurden nach den Gesandtschaften geschickt. Sie trafen in der Nähe derselben zusammen und setzten sich mit ihnen in Verbindung. Sämtliche Gesandten nebst ihrem Stabe wurden unversehrt vorgefunden. Der Verlust der Japaner betrug über hundert an Toten, darunter drei Offiziere. Die Verluste der Verbündeten sind noch nicht ermittelt worden. Es wurden 400 Chinesen getötet."

Shanghai, 18. Aug. — Der allgemeine Angriff auf Peking begann am Morgen des 15. August. Der Feind leistete hartnäckigen Widerstand. Am selben Abend zerstörten die Japaner das Cham-Lang- und das Tong-Chi-Thor und rückten in die Hauptstadt ein. Die übrigen Armeen zogen durch das Tong-Quien-Thor ein. Sie sandten sofort Detachements nach den Gesandtschaften, wo die Gesandten wohl und munter vorgefunden wurden.

London, 18. Aug. — Die zweite Ausgabe des „Daily Telegraph" veröffentlicht eine Spezialdepesche aus Shanghai, welche lautet:

„Die Verbündeten zogen ohne Widerstand in Peking ein und wurden von Prinz Tsching freundlich empfangen. Alle feindlichen Elemente haben bereits die Stadt verlassen. Der kaiserliche Hof begab sich am 11. August mit den Mandschus nach Shen-Si. Die Kansu-Truppen sind nach Südwesten abgerückt in der Absicht, die Verbündeten von einer Verfolgung des kaiserlichen Hofes abzulenken."

Washington, 18. Aug. — Heute morgen lief folgende Depesche von Brigadegeneral Barry von Gen. Chaffees Stabe im Kriegsamt ein:

„Tschifu. — Generaladjutant in Washington. Taku, 17. August. — Das Transportschiff „Indiana" ist am 16. angekommen. Alle an Bord gesund. Werde mich an die Front begeben. Peking am 15. genommen. Gesandtschaften in Sicherheit. Barry."

Die „Indiana" hat ein Bataillon vom 15. Infanterie-Regiment an Bord, welches in Nagasaki von der „Sumner" umgeladen wurde.

Wien, 18. Aug. — Das österreichische Auswärtige Amt hat eine Depesche erhalten, welche meldet, daß der stellvertretende österreichische Gesandte in Peking, Dr. v. Rosthorn, leicht verwundet wurde.

Washington, 18. Aug. — Als das Ergebnis eines Depeschen-Austausches zwischen den Mächten in Bezug auf die Verhältnisse in Shanghai ist ein Abkommen getroffen, wonach sämtliche Admirale der verschiedenen Mächte, die in Shanghai vertreten sind, gemeinsam eine Recognoszierung der chinesischen Flotte im Yang-Tse-Gebiet vornehmen wollen, anstatt dies allein dem britischen Admiral in Shanghai zu überlassen. Diese chinesische Flotte besteht aus vier Kreuzern und mehreren Torpedobooten sowie Torpedobootzerstörern. Da zahlreiche Transportschiffe mit Truppen der verschiedenen Mächte nach China unterwegs sind, ist es für notwendig erachtet worden, darauf zu achten, daß die chinesischen Kriegsschiffe die unbeschützten Transportschiffe nicht angreifen. Der britische Befehlshaber hat bisher die Bewachung der chinesischen Schiffe allein besorgt, doch unter der neuen Anordnung werden sich alle Nationen in die Verantwortlichkeit teilen. Der amerikanische Kreuzer „New Orleans" ist in diesen Tagen in Shanghai fällig und wird mit den anderen auswärtigen Mächten an dieser Aufgabe teilnehmen.

Washington, D. C., 18. Aug. — Der chinesische Gesandte Wu erhielt heute abend durch Vermittlung des Gesandten in London eine amtliche Depesche von Li Hung Tschang, welche den Einmarsch der verbündeten Truppen in Peking am 15. August meldet.

Washington, 19. August. — Das Kriegsdepartement erhielt heute die amtliche Bestätigung von dem Falle Pekings und der Errettung der belagerten Gesandten.

Die Depesche des Oberbefehlshabers war sehr kurz, doch wurde sie trotzdem von den Regierungsbeamten mit unverhohlener Genugthuung entgegengenommen, da man seit dem 11. August, wo Chaffee sich in Matow, dreißig Meilen von Peking, befand, nichts von ihm gehört hatte. Dies wird durch eine Depesche Remeys erklärt, der meldet, daß die telegraphische Verbindung mit Peking unterbrochen ist. Remey teilt einige wichtige Neuigkeiten mit, die Chaffee nicht erwähnt, nämlich die Beschießung der inneren Stadt durch die Verbündeten und daß die Kaiserin-Witwe in der inneren Stadt durch Prinz Yungedo zurückgehalten wird.

Die Depeschen wurden sofort dem Präsidenten im Weißen Hause mitgeteilt, der über den Inhalt derselben hocherfreut war, zumal über den geringen Verlust unserer Truppen. Da alle anderen Nachrichten besagen, daß die Verbündeten erst am 15. August in Peking einrückten, nimmt man an, daß die Angaben Chaffees und Remeys, daß unsere Truppen am 14. bei den Gesandtschaften angelangt seien, auf einem Irrtum in der Beförderung der Depeschen beruhten.

Die Thatsache, daß nur das 14. Regiment und Rileys Batterie in der Stadt einrückten, ist durchaus kein Beweis dafür, daß das neunte Regiment und die Marinetruppen nicht an dem Kampfe vor dem Einzug in die Stadtmauern teilnahmen. Wahrscheinlich hat Gen. Chaffee, im Einklang mit den übrigen Befehlshabern, seine Truppen geteilt und das 9. Regiment und die Marinesoldaten außerhalb der Mauern gelassen, um zu verhindern, daß die chinesischen Truppen aus den übrigen Thoren entwischten, oder aus irgend einem andern Grunde. Vom 14. Regiment sind nur zwei Bataillone, zusammen 800 Mann, bei Chaffee. Dies würde andeuten, daß nur etwa ein Drittel seiner ganzen Armee zur Zeit, als er die Depesche absandte, in die Stadt eingerückt war.

Aus Admiral Remeys Depesche geht hervor, daß der Kampf im Innern Pekings fortdauert und daß die innere, oder verbotene Stadt, noch nicht von den Verbündeten eingenommen war. Sie ist von einer festen, mehr als 20 Fuß hohen Steinmauer umgeben, und es ist nicht überraschend, daß die Chinesen innerhalb derselben ihren letzten Widerstand leisten. Vor Eintreffen der Depesche nahm man an, daß die Kaiserin-Witwe und der Kaiser Peking verlassen hätten. Obwohl in Admiral Remeys Depesche nichts über den Kaiser gesagt wird, ist es doch kaum wahrscheinlich, daß er ohne die Kaiserin aus der Stadt abgegangen ist. Der chinesische Gesandte Wu bezweifelt die Richtigkeit der Angabe Remeys und ist fest davon überzeugt, daß der kaiserliche Hof vor Ankunft der Verbündeten vor den Thoren Pekings das Feld geräumt hat. Er sagt, er sei amtlich benachrichtigt worden, daß sich der Kaiser und die Kaiserin-Witwe von Peking nach der Provinz Shen-Si begeben hätten, welche eine beträchtliche Strecke von der Hauptstadt entfernt ist. Welche Stadt das Ziel ihrer Reise war, weiß er nicht, doch erscheint es als wahrscheinlich, daß es die Hauptstadt der Provinz Shen-Si ist, wo sie vollständig außerhalb aller Gefahr seien. Wer mit Prinz Yungedo gemeint ist, erscheint ihm als völlig unklar. Einen chinesischen Prinzen dieses Namens gebe es nicht und es sei überhaupt kein chinesischer Name. Möglicherweise könne es ein Japaner sein, doch sei ihm eine solche Person unbekannt. Auch in der japanischen Gesandtschaft kennt man niemanden mit dem Namen Yungedo, und ihre Lösung des Rätsels ist die, daß es Yung Lu heißen sollte. Yung Lu ist der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen und soll starke fremdenfreundliche Neigungen haben. Irgendwelche Gründe, weshalb die Kaiserin-Witwe durch einen chinesischen Beamten oder Offizier zurückgehalten werden sollte, weiß man nicht anzugeben, und somit erscheint die Nachricht als sehr unsicher.

Man sieht mit Spannung und Ungeduld einer weiteren Bestätigung der Nachricht über die Beschießung der inneren Stadt entgegen, welche denjenigen Teil von Peking bildet, in welchem der kaiserliche Palast liegt und den kein Ausländer betreten darf.

Gestern abend spät traf beim japanischen Gesandten Takahira eine Depesche vom japanischen Auswärtigen Amt ein, welche eine vom japanischen Konsul in Tschifu übersandte Depesche am 17. August wiedergiebt. Dieselbe enthält die Bestätigung der Nachricht von der Einnahme Pekings und ergänzt die früheren Meldungen über die Verluste der Japaner nur noch durch die Mitteilung, daß Capt. Michiiye und Leutnant Watanabe verwundet und Leutnant Yazaki getötet sei.

Frankreich.

Paris, 17. Aug. — Die vorläufigen Wettübungen in der internationalen Ausstellung von Löschapparaten fanden heute nachmittag in Vincennes statt und es nahmen daran die 5000 Feuerwehrleute, Vertreter verschiedener Nationalitäten, teil. Die Vertreter Amerikas, Feuerwehrchef George C. Hale aus Kansas City und die Mannschaft der Kansas City Feuerwehr-Brigade, erregten durch ihr rasches Anschirren und ihre rasche Fahrt, sowie durch ihre Lebensrettungs-Uebungen allgemeine Bewunderung. Sie erhielten eine Ovation und es wurde ihnen einstimmig der erste Preis zuerkannt. Die Wettübungen werden morgen fortgesetzt werden.

Letzte telegraphische Nachrichten.

China.

Shanghai, den 21. August. — Laut offiziellen Berichten aus Peking sind Hsu Tung und Yi Lien Yuan, Mitglieder der fremdenfeindlichen Partei, und Li Shan, ein Ausländer, enthauptet worden, und Yung Lu wird von dem Prinzen Ching gefangen gehalten. China bittet die Ver. Staaten um Friedensvermittlung.

Es wird weiter berichtet, daß der Kaiser und die Kaiserin-Witwe sich 60 Meilen westlich von Peking befinden und dort von dem Fürsten Tuan in Schach gehalten werden. Li Hung Chang befindet sich auf dem Wege nach dem Norden.

Hsu Tung war ein Mitglied des kaiserlichen Rates und Vorsitzer der Zivilbehörde. Li Shan war ein Mitglied des Ministeriums der kaiserlichen Haushaltung. Die Stellung von Yi Lien Yuan kann nicht genau ermittelt werden.

Katarrh kann nicht kuriert werden durch lokale Applikationen, da sie den Sitz der Krankheit nicht erreichen können. Katarrh ist eine Blut- oder Konstitutions-Krankheit und um sie zu heilen, müßt Ihr innerliche Heilmittel nehmen. Hall's Katarrh-Kur wird eingenommen und wirkt direkt auf das Blut und die schleimige Oberfläche. Hall's Katarrh-Kur ist keine Quacksalber-Medizin. Sie wurde seit Jahren von einem der besten Aerzte dieses Landes verordnet und ist ein regelmäßiges Rezept. Sie besteht aus den besten bekannten Tonika, verbunden mit den besten Blutreinigungsmitteln, die direkt auf die Schleimoberfläche wirken. Die vollkommene Verbindung der zwei Bestandteile ist es, was solch' wundervolle Resultate bei der Heilung von Katarrh hervorbringt. Laßt Euch Zeugnisse umsonst schicken.

F. J. Cheney & Co., Toledo, O.

Verkauft von allen Apothekern, Preis 75c.
Hall's Familien Pillen sind die besten.

Berlin, 20. Aug. — Seitens Rußlands sind dem Stabe des Feldmarschalls Waldersee der russische Militärattache in Berlin, Oberst Prinz Engalitscheff, und die Leutnants Krickmeyer und Rodendorff vom Wiborger Infanterie Regiment attachiert. Man hört aus St. Petersburg, daß fast das ganze dortige Offizierkorps diese beiden letzteren Offiziere nach dem Bahnhofe begleitete, als die beiden von dort abreisten, um zum Stabe Graf Waldersees zu stoßen.

Washington, 20. August. — Die chinesische Regierung hat durch Li Hung Tschang bei den Vereinigten Staaten um die Ernennung des Gesandten Conger oder irgend eines anderen amerikanischen Gesandten zum Bevollmächtigten zur Eröffnung von Unterhandlungen für den Abschluß des Friedens und Festsetzung von Bedingungen zur Beilegung der Wirren nachgesucht. Das Gesuch wurde dem Staatsdepartement durch den chinesischen Gesandten zugestellt.

London, 20. August. — Die japanische Kavallerie hat Peking verlassen, um die Kaiserin-Witwe und ihren Hof zu verfolgen, wie Depeschen, die bei chinesischen Beamten in Shanghai aus dem Norden eingetroffen sind, berichten. Diese Depeschen besagen, daß die Kaiserin und der Zug mit Kostbarkeiten unter dem Schutze von 30,000 Mann Truppen bereits in Wu-Tai-San, in der Provinz Shen-Si, eingetroffen ist.

London, 20. August. — Der chinesische Gesandte hat eine Depesche aus Peking erhalten, welche meldet, daß die Kaiserin-Witwe und der Kaiser wenige Tage vor Ankunft der Verbündeten in Peking die Stadt verlassen hätten.

Inland.

Verheerendes Unwetter.

Milwaukee, 20. Aug. — Aus Sheboygan wird berichtet, daß die Stadt heute nachmittag von einem furchtbaren Sturm aus dem Norden heimgesucht wurde.

Acht große Gebäude wurden vollständig zerstört und 200 kleine Häuser wurden dem Erdboden gleichgemacht.

Um Mittag trat bei gewaltiger Hitze eine vollständige Dunkelheit ein. Kurz vor 1 Uhr brach der Sturm los, der sich schließlich zum Orkan gestaltete, der mehrere Minuten anhielt und große Verwüstungen anrichtete.

Der Sturm entstand im westlichen Teile der Stadt, in der Nähe des Friedhofes und ging dann in südlicher Richtung bis zum See. Die Sturmbahn war zwei Meilen breit, und alles, was sich in derselben befand, wurde zerstört. In zehn Minuten war alles vorüber. Das Dach des großen Speichers der Crocker Company wurde heruntergerissen und gegen das große Fabrikgebäude geschleudert. Dasselbe wurde schwer beschädigt, und ein großer Teil der in demselben befindlichen Waren zerstört.

Die elektrischen Drähte wurden sämtlich heruntergerissen. Das Dach des Malzhauses der „Konrad Schreier Brewing Company" wurde abgehoben und über 150 Yards weit in die Straße geworfen.

Die Anlage der „American Folding Bed Company" wurde zerstört, und die Schuppen der Ziegelei von A. Zimball & Sons wurden niedergeweht. Der Sturm traf die lutherische Kirche auf der Südseite; der Turm wurde heruntergeworfen und fiel auf zwei Wohnhäuser, deren Dächer zerstört wurden.

Das Schulhaus der vierten Ward, ein prächtiges Gebäude, wurde vollständig zerstört, und folgende Personen erlitten durch das Unwetter schwere Verluste: Henry Tillman, Hermann Dehne, Otto Zoerne, Thomas Atkins, Gustav Roehcorn und William Gold.

Menschenleben sind bei dem Unwetter nicht zu Grunde gegangen.

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt 28c in Poststempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen. Kauft keine andere Sorte.
Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE.
GRAND RAPIDS, - MICH.

Daß sich die Mächte wie Rußland und Deutschland nicht mit einer moralischen und finanziellen Genugthuung abfinden lassen werden; daß das eine den Landstreifen auf dem rechten Amur-Ufer, vielleicht die ganze Mandschurei fordern, und daß Deutschland wahrscheinlich den Pachtvertrag von Kiaotschau zerreißen und die Abtretung eines großen Teiles von Schantung, vielleicht sogar der ganzen Halbinsel verlangen wird: das halten wir für selbstverständlich.

(Ill. Staatszt.)

Neue Schlafwagen - Linie zwischen Chicago und Mason City, Iowa.

Die Chicago & North-Western Eisenbahn macht bekannt, daß sie eine vollständige Schlafwagen-Linie von Chicago nach Mason City, Iowa, über die neue Bahn von Belle Plaine eingerichtet. Durchgehende Schlafwagen verlassen Chicago täglich um 5 Uhr 30 Min. abends und kommen 7 Uhr morgens in Mason City an. Von Mason City gehen die Züge um 8 Uhr abends ab und kommen in Chicago 7 Uhr 42 Min. an. Tägliche Züge, die Chicago um 10 Uhr 30 Min. verlassen, haben täglich gute Verbindung nach Mason City außer am Sonnabend. Durchgehende Tickets kann man von allen Agenten erlangen.

Ein zeitgemäßer Wink.

Herr Gottfried Riesen, Paris, O., ist unsere Autorität für folgendes: „Im Frühjahr gebrauchen wir Forni's Alpenkräuter Blutbeleber als Frühjahrsmedizin. Während der heißen Jahreszeit ist er für uns ein sicheres Mittel gegen Verstopfung und Sumpffieber. Seine Wirkung war immer zuverlässig." — Vergeßt nicht, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber ist nicht in Apotheken zu haben. Ihr könnt den Blutbeleber sowie die anderen von Dr. Fahrney fabrizierten Heilmittel nur durch autorisierte Lokal-Agenten bekommen oder direkt, wenn kein Agent an dem Platze ist, von Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill.

$31.50 für die Rundfahrt nach Denver, Colorado Springs und Pueblo,

von Chicago über die Chicago, Union Pacific und North-Western Eisenbahn am 21. August, 4. und 18. September, gültig bis zum 31. Oktober. Ebenso sehr billige Raten an obengenannten Tagen nach Glenwood Springs, Ogden, Salt Lake City, Hot Springs, Deadwood und Rapid City, S. Dakota, Casper, Wyo. Schnellste Beförderung. Beste Bedienung. Alle Agenten verkaufen Tickets über die Chicago und North-Western Bahn. Um vollständige Auskunft adressiere man an

A. H. Waggener, 22 Fifth avenue,
Chicago, Ill.

Zeugnis.

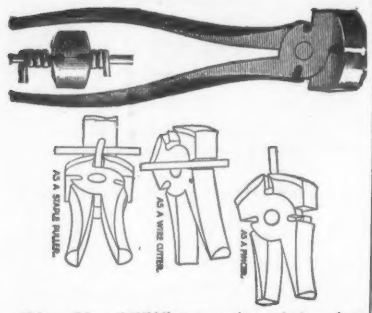
Ich hatte viele Jahre lang schlimme Augen von eingewachsenen Haaren und von Granulation. Zuzeiten konnte ich nichts mehr sehen und mein Zustand wurde immer schlechter und ich hatte keine Hoffnung mehr, mein Augenlicht je wieder zu erlangen. Da kam Dr. Entz von Hillsboro, Kansas, in unsere Gegend. Er untersuchte meine Augen sorgfältig und versprach, mit Gottes Hilfe meine Augen wieder gesund zu machen. Darauf unterwarf ich mich einer Operation. Als ich nach derselben noch kurze Zeit in des Doktors Behandlung gewesen war, durfte ich mich, dem Herrn sei Dank, wieder des Lebens freuen, denn meine Augen sind ganz wiederhergestellt.

Frau A. Rogalsky,
Shelly, Oklahoma.

Russell Haspenzieher und Drahtspleiße.

(Kneifzange.)

Sechs stählerne Werkzeuge an einem Stück, wiegt 1 Pfund und kann bequem in der Hüftentasche getragen werden.



Die obige Abbildung zeigt einige der Vorteile dieses nützlichen Werkzeuges, mit welchen es bei der Drahtzaunarbeit verwendet werden kann, doch kann es auch ein „Haushalts-Artikel“ genannt werden, da jedermann, der es gebraucht hat, sagt: „Kann nicht ohne dasselbe fertig werden, weder beim Hause, noch in der Scheune, noch auf der Farm.“ Es ist wohl bekannt, daß die meisten Zäune in diesem sowohl als im Auslande aus Draht gemacht sind und mittels Zaun-Haspen (staples) an den Pfosten befestigt werden.

Um den Zaun zu entfernen oder auszubessern, ist es notwendig, die Haspen herauszuziehen, wozu bis jetzt alte Aexte, Meißel, Beile, Hämmer und verschiedene andere Werkzeuge angewandt wurden, von denen keins zweckdienlich ist, und es war deshalb stets eine ermüdende und gefürchtete Arbeit, welche gewöhnlich zerrissene Drähte, ruinierte Werkzeuge und wunde Hände zur Folge hatte. Aus diesem Grunde wird die Arbeit von einer Zeit zur andern verschoben und der Zaun in einem schlechten Zustand gelassen.

Dieser Haspenzieher, mit seinen verschiedenen andern nützlichen Vorrichtungen, wurde speziell zu dem Zwecke gemacht, Haspen auszuziehen, Drähte zu schneiden, Drähte zu spleißen (zwei Enden miteinander zu verbinden) und Haspen einzutreiben, ja, man kann fast alle Arbeit damit thun, die bei der Errichtung, Entfernung oder Ausbesserung von Drahtzäunen vorkommt, und man erspart den Preis desselben in einem Tage. Es macht das Ausziehen der Haspen so leicht wie das Eintreiben derselben. Dies Werkzeug ist aus gutem Stahl gemacht und garantiert, irgend eine Probe in der Arbeit zu bestehen, zu welcher es bestimmt ist. Es ist das einzige Werkzeug auf dem Markte, das die Arbeit zufriedenstellend thut.

Gebrauchsanweisung.

Um eine Haspe auszuziehen, fasse man dieselbe an einer der Zinken, entweder ober- oder unterhalb des Drahtes, aber niemals vor demselben. Dann drücke man die Schenkel der Zange fest zusammen, während man sie zu gleicher Zeit ein wenig auf- und abwärts bewegt, bis die Zinke der Haspe ganz in dem Einschnitt der Zange ist. Dann drücke man die Zange abwärts, wenn man die untere, und aufwärts, wenn man die obere Zinke der Haspe erfaßt hat, aber niemals gegen den Draht, da sie in dieser Weise ihren Zweck verfehlen würde.

Zur Spleißung bringt man beide Enden der Drähte vier bis sechs Zoll übereinander, dann faßt man sie wie auf dem Bilde zu sehen und windet die losen Enden um den Hauptdraht auf beiden Seiten der Zange, und man hat die beste und stärkste Verknüpfung, die gemacht werden kann.

Zur Anwendung der Hämmer, der Kneifzange oder des Drahtschneiders sind keine Anweisungen notwendig.

Der Preis dieser Zange ist $1.25 und wird portofrei überallhin versandt.

Alle Bestellungen adressiere man an

HOME & FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Gegen Kopfweh

gebrauche Dr. Puscheck's

Kopfschmerztilger

Hilft in allen Fällen in einigen Minuten. Halte dieses Mittel deshalb vorräthig. Wird für 25c per Post gesandt.

Aller Rath frei!

M., 1619 DIVERSEY, CHICAGO.

Sehr nützliche Bücher.

Folgende Bücher schicken wir portofrei an irgend eine Adresse des In- oder Auslandes gegen Empfang des angegebenen Preises:

Licht und Leben. Tägliche Andachten. Leinwand.	$ 1.00
Das Leben des John G. Paton. Missionar auf den neuen Hebriden. Leinwand.	1.00
Menno Simons Vollständige Werke. 1050 Seiten. Halbleder.	4.50
Märtyrer-Spiegel, oder der blutige Schauplatz der Taufgesinnten oder wehrlosen Christen. 1100 Seiten. Leder.	6.00
Dietrich Philipps Enchiridion oder Handbüchlein von der christlichen Lehre und Religion. Leder.	1.50
Ratschläge für Prediger. Spurgeon. Lwd.	1.00
Handbuch der Weltgeschichte. Blumhardt. Lwd.	.60
Christliche Kirchengeschichte. (Calwer.) Lwd.	.60
Hoffmanns Fremdwörterbuch. Gebunden.	.55
Hoffmanns praktisches grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Gebunden.	.55
Grimm Englisches und Deutsches Wörterbuch, mit Daumenregister. Lwd.	.50
Goßners Schatzkästlein. Gebunden.	.90
Starks Handbuch von Gebeten u. s. w. Lwd.	.75
Der Gegenwärtige Gnadenstand. Meyer. Geb.	.45
Worte der Weisheit. Spurgeon. Lwd.	.50
Geschichte der Bernischen Täufer. Ernst Müller. Halbleder.	1.75
Hofackers Predigten, über alle Sonn-, Fest- und Feiertage, u. s. w. Lwd.	2.50
Otto Funckes Werke. 20 Bände in 11 Bände gebunden. Lwd. Sämtlich	10.00
Die Schule des Lebens. O. Funcke. Lwd.	.75
Edelweiß. Erzählungen für jung und alt. Per Dutzend, in Heftchen,	.35

Man sende alle Bestellungen direkt an die

MENNONITE PUB. CO.,
Elkhart, Ind.

Anm.—Wir rechnen einen Dollar gleich zwei Rubel.

H. van RUSCHEN,
German Notary,
Marion, - S. Dakota.

Land, Farm-Anleihen, Versicherung, Dampfschiff - Fahrkarten, ausländische Wechsel u. s. w. 5'00 4'01

Ein neues Buch!

Randzeichnungen zu den

Geschichten des Neuen Testaments.

Von C. H. Wedel,
Lehrer an Bethel-College,
Newton, Kansas.

Jedermann sollte dieses Buch besitzen. 96 Seiten. Preis, broschiert 30 Cents, gebunden 40 Cents. Zu beziehen durch

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. **H. P. GOERTZ,**
Mountain Lake, Minn.

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopftuberkulose, nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.

Wm. STRAUBE & CO.,
Box 174. 107 Elizabeth St., E,
DETROIT, MICH.

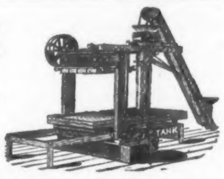
Trunksucht kann geheilt werden.

Ist Ihr Gatte, Bruder, Vater oder irgend einer Ihrer Verwandten mit der Krankheit der Trunksucht behaftet? Wir haben ein sicheres Mittel dagegen, welches mit oder ohne Vorwissen des Patienten gegeben werden kann. Schreiben Sie um Näheres und legen Sie eine Zwei-Cents-Postmarke für die Antwort bei. Schreiben Sie in englisch an Dr. W. H. Saunders & Co., Chicago, Ill.

Sechzig Cents fürs Pfund Maulbeersamen.

Kleine Kinder können Maulbeersamen aufnehmen, und ein geringes Quantum bezahlt Euch die „Rundschau“ für ein ganzes Jahr. Hier ist Knaben und Mädchen eine gute Gelegenheit geboten, sich etwas Taschengeld zu machen. Bringt oder schickt den Samen an G. L. Klassen, Hillsboro, Kansas.

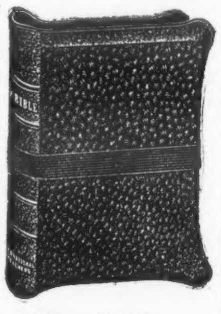
CIDER Machinery. Best and cheapest. Send for catalogue.



BOOMER & BOSCHERT PRESS CO.,
452 W. Water Street. SYRACUSE, N. Y.

Eine sehr schöne und bequeme

Lehrer-Bibel



Enthält außer dem Alten und Neuen Testament eine Anzahl Abhandlungen über:
Wie sollen wir die Bibel studieren?
Die Inspiration der Heiligen Schrift.
Grundsprachen der Heiligen Schrift.
Jüdische Feste.
Die Stiftshütte und der Tempel.
Zeitrechnung des Alten Testaments.
Evangelienharmonien.
Biblische Länder- und Völkerkunde.
Konkordanz.
Siebzehn kolorierte Landkarten.
u. s. w., u. s. w.

Diese Bibel ist schön in Leder gebunden, mit Randklappen (Divinity Circuit), hat sehr deutlichen Druck und ist bekannt als „No. 121½“.

Preis, ohne Daumenregister, portofrei $3.00
Preis, mit Daumenregister, portofrei $3.50

Man sende alle Bestellungen an die

MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

Dr. J. Hartman in Parker, S. D.,

deutscher Arzt mit 25jähriger Erfahrung, bemüht sich seine Patienten durch richtige, schnelle Behandlung, bei mäßigen Preisen, stets zufrieden zu stellen. Man kann ihn in Marion, Freeman und Menno jeden Dienstag und Donnerstag finden. Zu jeder andern Zeit findet man ihn in seiner Office in Parker. Office Telephon Nr. 80.

St. Bernard Alpenkräuter.

ist die beste, billigste Medizin im Markte zur Heilung aller Krankheiten, die aus unreinem Blut entstehen, ist unübertrefflich zur Heilung von Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und chronischem Kopfweh. St. Bernard Alpenkräuter wird nur durch Agenten verkauft. Preis 75 Cents die große Flasche. Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes.—

Laboratorium und Office
1819—1821 E. Maryland Straße.
Fabrizirt nur von den Eigenthümern
Dr. Ruminer & Kunath Co.,
Evansville, Ind.

Dr. Milbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.—Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00.—Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.—Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.—Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau“, „Herold der Wahrheit“ oder „Der Christliche Jugendfreund“ bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

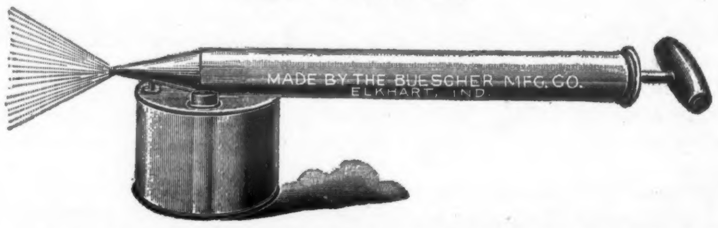
Peter Jantzen, Gnadenfeld.
H. Borm, Chortitz.
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Aleranderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alerandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschi.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Sprühpumpe!

Ganz neue Erfindung.



Wer diese Pumpe benutzt, seine Kartoffelstauden, Gurken, Blumen, Obstbäume u. s. w. zu bespritzen, wird sich nicht über Ungeziefer zu beklagen haben, denn diese Pumpe verteilt den Wasserstrahl mit solcher Macht, daß die feinsten Wasserteilchen, mit dem Gift vermischt, überall hineindringen, auch in die feinsten Ritzen. Im Hühnerstall und im Hühnerhof leistet dieses Instrument wahrhaft großartige Dienste.

Wer seine Pferde zur Arbeit mit stark verdünnter Carbolsäure vermittelst dieser Pumpe bespritzt, der wird ausfinden, daß seinen Pferden die Arbeit um vieles leichter wird, weil das Ungeziefer wegbleibt.

Milchkühe geben bedeutend mehr Milch, wenn man sie vor den lästigen Fliegen schützt. Darum sollte jeder Farmer eine dieser neuen Sprühpumpen haben. Dieselben sind ganz von

Messing und rosten nicht.

Diese Pumpen werden überall für $1.50 angezeigt; wir schicken dieselbe an irgend eine Adresse der Vereinigten Staaten

für $1.25.

Der Betrag muß aber der Bestellung beigefügt sein. Man adressiere Bestellungen an:

HOME & FARM SUPPLY CO., Elkhart, Ind.

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden,**
Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.
Office und Residenz, 948 Prospect Straße,
Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 43'99—42'00

Kaufen ganzes Bicycle. Nicht garantiert. Kaufen Up-to-date Modelle. Garantiert. Kaufen Full Racing Modell. Abgelagerte Bicycles von $10 aufwärts. Gebrauchte Räder von $5. aufwärts. Wir wünschen überall Agenten. Katalog von 64 Seiten über Bicycleteile und Reparaturen frei. Laßt euch einen Katalog kommen und seht, wie ihr ein Bicycle frei erhalten könnt, indem ihr uns anzeigen helft. Adresse: Victor Mfg. Co., Dept. H 53 161-167 Plymouth Pl., Chicago, Ill.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiedererhalten. Jeder kann sich selbst behandeln. Kosten gering. Ohrensausen und -Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten geheilt, selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: **L. Moerk,**
Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

15 deutsche Mädchen

werden sofort verlangt. Guter Verdienst, angenehme Arbeit, beständige Beschäftigung.

COOPER WELLS & CO.,
Hosiery Manufacturers,
St. Joseph, Mich.